



Afcherbundbrief



Folge 24

München, Weihnachten 1964

16. Jahrgang



Ein Esel stand und ein männliches Rind
An einer wackligen Krippe,
Beschnauften im Heu das winzige Kind
Der seltsamen Menschensippe.

Kalt war's, der Odem wurde zu Rauch
Und wolkte durch die Schindeln,
Doch wärmte der verdampfende Hauch
Das Weslein in den Windeln.

Es halfen ein schwarz und ein weißes
Schaf,
Herbegezockelt vom Wasen,
Die standen dicht und schnupperten brav
Mit ihren traulichen Nasen.

Die Tiere von Bethlehem

von Wilhelm Pleyer

Her zogen mit Zinken und Paukenton
Und davidsharfentönig,
Zu huldigen dem Sternensohn,
Drei fromm und weise König.

Als prunkende Träger waren dabei
Gar würdige Kamele,
Die drängten heran und waren alldrei
Mit Esel, Ochs, Schaf eine Seele.

Da brachte ein König für Milch und Mus
Schwergoldene Geschirre,
Der andere aber, schwarz wie Ruß,
Symbolische bittere Myrrhe,

Aus silbernem Fasse wolkte auf
Der Weihrauch, des Ruhmes Brodem, –
Die Tiere boten mit Schnief und Schnauf
Des Lebens warmen Odem.

Drei Weise zogen nach Israel,
So steht in der Bibel zu lesen;
Doch sind auch Ochs, Esel und Schaf und
Kamel
Recht fromm und weise gewesen.

Die „gute alte Zeit“

Im Jahre 1877 zeichnete ein Fräulein Penzel säuberlich auf, was sie über ihre Heimatstadt Asch etwa von den Jahren 1810 bis 1880 zu sagen wußte. Was wir nachfolgend wiedergeben, sind also Familienaufzeichnungen, die sich bis heute erhalten haben. Welche von den mehreren Töchtern des darin genannten Johannes Penzel die lebendige Niederschrift verfaßte, geht aus dieser nicht hervor. Unser Heimatforscher Richard Rogler wurde auf die Aufzeichnungen aufmerksam gemacht und hat uns eine Abschrift davon vermittelt. Sie stellt, insgesamt gesehen, ein wertvolles Zeitdokument dar, dessen Angaben eindringliche Vergleiche zu unserer Zeit zulassen. Es sind kaum 100 Jahre her, daß die Lebenshaltung noch auf einer für uns Heutige kaum mehr vorstellbaren Stufe stand.

Es steht dort also zu lesen:

„Dieser alte Stamm Penzel stammt noch vor dem Dreißigjährigen Krieg her, war in Böhmen ansässig und zur selbigen Zeit protestantisch. Sie sollten katholisch werden und sind mit dem Tod bedroht worden und wer da nicht mehr fortkommen konnte, mußte dort bleiben und katholisch werden, und da sind heute noch Penzel-Nachfolger katholischen Glaubens. Unser Ur-Urgroßvater wanderte aus und blieb bei seinem protestantischen Glauben und bewohnte dann im Markt Asch mitten am Marktplatz das Haus Nr. 66, welches das alte Stammhaus bis zum Jahre 1857 oder 1859 blieb. Durch den Tod der Eltern wurde das Haus dann verkauft. Unser Vater Johannes Penzel war der letzte Besitzer von diesem Haus. Er übernahm es von seinem Vater im Jahre 1812. Im Jahre 1814 war ein großer Brand und es brannte beinahe der ganze Ort ab, sein Haus Nr. 66 verbrannte. Mit großen Sorgen und Schulden baute er sein Haus wieder auf, welches heute, 1887, noch so steht.

Unser Vater, Herr Johannes Penzel ist am 11. September 1794 geboren und unsere Mutter, Frau Anna Katharina Penzel, geborene Holstein, ist am 13. Februar 1796 geboren. Verstorben ist unser Vater am 29. Jänner 1850 und die Mutter am 29. März 1856. Der Vater war 56 Jahre und die Mutter 60 Jahre alt. Geheiratet haben sie im Jahre 1817. Neun Kinder haben sie mitsamt gezeugt. Sämtliche Kinder sind von den Eltern brav, fleißig und ehrlich erzogen worden. Beide Eltern waren unermüdlich und plagten sich Tag und Nacht, sie betrieben ihren eigenen Feldbau, ernteten ca. 50 Schock Getreide und 500 Säcke Erdäpfel, dann betrieben sie Bierbrauerei mit Ausschank und einen Getreidehandel nebst Spezereiverkauf. Es war eine ganz andere billigere Zeit als jetzt nach 50 Jahren, wo alles und jeder Gegenstand doppelt und dreimal teurer ist.

Zu jener Zeit gab es auch weniger zu verdienen, denn Asch war nur ein kleiner Marktflecken, aber meistens bürgerliche Leute, und als im Jahre 1814 der große Brand in Asch alles verwüstete, kamen die meisten Leute durch das Aufbauen der Häuser in die Schulden. Anno 1815 war eine große Teuerung, ein Jahr darauf eine große Mißernte und es gab nichts zu verdienen. Die einzige Fabrik war das Bleichhaus Kirchhoff und dessen Bruders Handspinnerei. Nach dem Brand ließ auch Herr Christof Holstein in der Nähe der katholischen Kirche eine Handspinnerei errichten und eine Weberei mit Baumwollwaren-Tücheln. Fremde Leute gab es nicht, es waren lauter Einheimische. Meine sel. Mutter erzählte oft, daß sie mit ihrem Vater 36 mal, durch 9 Jahre jedes Jahr vier

mal, zu Fuß nach Pilsen gelaufen sind und die Ware ist von den paar sämtlichen Fabrikanten, die zu jener Zeit waren, auch von den Roßbachern, alles in einen Wagen zusammengeladen worden, und die Leute sind alle zu Fuß nach Pilsen gelaufen. Meine Mutter erzählte öfters, daß ihr Vater sehr oft nach Wien zu Fuß gelaufen ist und ein Wagen mit den Kisten blieb oft vier Wochen unterwegs, bis er nach Wien kam, da immer noch unterwegs ein paar Kisten beige packt wurden; denn zu jener Zeit war von keiner Eisenbahn zu denken, als wie jetzt.

1847–1848 ging die erste Eisenbahn von Hof nach Leipzig, Dresden. Eines Tages fuhr einmal mein sel. Vater und sein Sohn Gustav von Hof nach Dresden, die Leute konnten sich über das schnelle Fahren nicht genug wundern. Als der Vater wieder zu Hause kam, so war das ein ganzes Bewundern. Es kam die ganze Nachbarschaft zusammengelaufen und der Vater hatte nur von der Eisenbahnfahrt zu erzählen. Mitte der achtziger Jahre ging (dann) die Bahn von Hof nach Oberkotzau. (Anm.: Eröffnung der kgl. Bayerischen Eisenbahn Hof–Asch–Eger am 1. November 1865, die Linie über die sogenannte schiefe Ebene nach Bamberg bestand schon früher.) Wie großartig ist seitdem die Eisenbahn in Schwung gekommen! Wenn jetzt unsere Väter und Großväter hersehen sollten, wird sehr oft gesagt. Im Jahre 1864/65 wurde die Eisenbahn von Kotzau nach Asch und die von Asch nach Eger gebaut, im selbigen Jahr wurde auch der Bahnhof am Forst gebaut. Damals kaufte C. F. Hofmann in der Nähe am Bahnhof mehrere Wiesen und Gründe und erbaute dort die erste mechanische Weberei, ja das war eine ganze Bewunderung, der Bahnhof und die mechanische Weberei-Fabrik. Das nächste Jahr darauf (1865) wurde schon die Gasanstalt gebaut, es wurde noch in demselben Jahr die Gas-einrichtung am Bahnhof und zur mechanischen Weberei Hofmann geleitet und als die Gaslaternen in den Straßen und Gasen brannten, war eine ganze Freude über die Helling, da es zuvor finster war. Anfang 1860iger Jahre kam auch der Telegraf. Von der Zeit an wurde in Asch ein reges Leben. Die schönsten und größten Gebäude, große Färbereien, eine Menge Dampfschlöte und mehrere mechanische Fabriken wuchsen wie aus der Erde heraus, es kamen natürlich durch die Geschäfte viele fremde Leute nach Asch und bekamen gute Bezahlung. Alle die jetzigen Fabrikanten haben mit nichts angefangen, und wer es zu der Zeit verstand anzufädeln, von denen sind jetzt mehrere Millionen.

Im Jahre 1852/53 waren in Asch am Kirchenplatz zwei alte hölzerne protestantische Schulhäuser, dann waren noch zwei Schulen in Privathäusern untergebracht und höchstens waren im ganzen 5 oder 6 Lehrer. Im Jahre 1855 (r. 1853) wurden die alten Schulhäuser weggerissen und ein großes neues dafür hingebaut und bald darauf wurde im Anger nächst dem Schießhaus noch ein protestantisches Schulhaus erbaut (1878), und ich höre, daß jetzt gegen 30 Lehrer nebst Industrie-Lehrerinnen hier sind.

Im Jahre 1867 wurde auch die katholische Kirche weggerissen und größer aufgebaut (1871/72), nächstens wurde auch ein neues Pfarrhaus und ein Schulhaus gebaut. Im Jahre 1868 wurde auch ein großer angrenzender Platz an den zweiten evangelischen Friedhof angekauft, und das langte immer noch nicht, weil der erste Friedhof an der Kirche zu einem Park liegen bleibt. Es wurde an der anderen Seite

ein sehr großer Platz angekauft, der auch schon bereits wieder ganz vollgegraben ist. Seit letzterem Jahr (2. 8. 1872) ist Asch eine Stadt geworden, und es sind jetzt sämtliche Straßen gepflastert, mit Trottoirs, wo man früher in größtem Schmutz gegangen ist. Auch sind in den letzten Jahren zwei Monumente aufgestellt worden, nämlich Kaiser Josef II. und Dr. Martin Luther im Jahre 1883. Letzteres Denkmal steht an der evangelischen Kirche am Eingang des Friedhofes, welcher seit 1880 zu einem Park planiert ist, zur Zierde für die Stadt Asch. Im evangelischen Friedhof ist rundum alles für Begräbnisse verkauft und eingezäunt, da sind die teuersten Denkmäler und es wird überhaupt viel Geld darauf verwendet. Es hat beinahe jeder einfache Bürger seinen eigenen Begräbnisplatz, hingegen war in den 1870iger Jahren kein einziger Begräbnisplatz an jemand verkauft worden oder hergegeben. Nur die paar Herrschaftsgrüften waren für die Grafen da. Jetzt mögen die Großstädter herkommen wer will, so dürfte sich Asch mit den Friedhöfen nicht schämen.

In den 1840iger Jahren waren in Asch höchstens zwei Dampfschlöte: der erste war bei Kirchhoff am Bleichhaus, welchen Besitz im Jahre 1834 Herr Georg Huscher kaufte, er betrieb in dem ganzen Gebäude eine Handspinnerei. In den 60iger Jahren konnte Huscher nichts mehr mit der Spinnerei richten, es blieb alles leer stehen und in den 1870iger mittleren Jahren hat der junge Herr Huscher die Gebäude zu einer Weberei eingerichtet. Die paar Spinner waren früher die ganzen Fabriksarbeiter. Als der erste Dampfkessel zu Huscher kam, lief der ganze Markt voll Menschen zusammen. Das war ein Bewundern und jetzt schaut kein kleines Kind mehr hin; aber die jetzige Jugend kann das alles nicht wissen. Wie z. B. in den 1840iger Jahren wurde in Asch noch mit lauter Holz gebrannt, mit Spaltenholz Bier gebräut, im Malzhaus gemalzt. Alle Leute hatten ihre Kachelöfen mit der Ofengabel zu heizen und es wurde natürlich eine Schier Holz hineingeschoben, bis der ganze Kachelofen in die Hitze kam. Das war ein unbequemes Kochen, bis die großen Töpfe mit der langen Ofengabel hinein- und herausgeschoben waren. Dann in den mittleren 50er Jahren kamen nach und nach die Kochherde auf und es steht wohl heute kein einziger Kachelofen mehr in ganz Asch. Es werden jetzt in jedem Haus Kohlen gebrannt, und das bißl Holz gibt es nur zum Anzünden.

1820 bis 1830 sind die meisten Kinder in gar keine Schule gekommen, sondern sie wurden konfirmiert und konnten weder lesen noch schreiben. Das geht aber heute nicht mehr, sondern es darf kein Kind, wer auch arm ist, keine Schule versäumen. Die ärmeren Kinder bekommen die Schulbücher umsonst, damit sie den reichen gegenüber gerade dasselbe lernen können.

In den mittleren 30iger Jahren da gab es noch keine Streichhölzchen, sondern man schnitzte kleine Hölzl und mit 2 Kreuzer Schwefel konnte man das ganze Jahr selbst Schwefelhölzchen machen. Man hatte einen alten Löffel, wo man den Schwefel heiß machte und die Hölzeln auf zwei Seiten eintunkte, da gab das Hölzeln zweimal Nutzen. Auch einen Faden Garn konnte man durch den Schwefel ziehen, dann hatte man eine blecherne Schachtel, da war ein kleines Fach mit gebranntem Zunder, Feuereisen und Steinl, da klopfte man, so lange, bis in den Zunder Funken fielen und mit den selbst gemachten Hölzeln blies man den Funken auf, bis das Hölzln brannte. Dann drückte man diesen Zunder wieder tot. Oft erzählte mir meine

Flüchtiger als Wind und Welle
 flieht die Zeit; was hält sie auf?
 Sie genießen auf der Stelle,
 sie ergreifen schnell im Lauf!
 Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
 hält die Flucht der Tage ein;
 schneller Gang ist unser Leben:
 Laßt uns Rosen auf ihn streun!

JOHANN GOTTFRIED HERDER

Ein guter Rat aus gemächlicherer Zeit als heute;
 wir möchten unseren Lesern dennoch wünschen,
 daß er sie durch die Festtage und dann durch das ganze
 Neue Jahr begleite.

In heimattreuer Verbundenheit
 die Leute vom Ascher Rundbrief

Mutter, daß sie in der Nacht, wo sie die kleinen Kinder versorgen mußte, sehr oft Licht schlagen mußte. Ich selbst habe noch in den 1840er Jahren so Licht geschlagen. Das können sich die jetzigen Leute gar nicht denken. Viele von den jetzigen Schulkindern werden noch keine Lichtputzen gesehen haben und es gibt auch keine mehr, die sind abgebraucht. Bei uns kam erst in den 1850er Jahren das Petroleum. Das Licht verbreitete sich aber sehr bald unter die Menschen, da es ein reines, helles Licht war. Die Leute kauften nur kleine Lämpchen und was werden jetzt für große schöne Lampen gekauft! Gibt es jetzt schon Gas- und elektrisch Licht, was wird in 50 Jahren wieder sein? Die Menschen trachten vorwärts. Früher hatten die Leute ein Öllämpf und Unschlichtlichter, und da mußten die Weber, Schweifer, Strumpfwirker, alle Handwerker mit

dem matten Licht alles arbeiten. In Wirtschaftshäusern brannte auf jedem Tisch ein Zwölfer-Licht, nämlich 12 Stunden gingen auf ein Pfund. Ein Zehner-Licht war nur für Festlichkeiten und da bei dem matten finsternen Licht mußten die Leute die feinsten Arbeiten machen. Die Maler und Schneider, die früher bei der finsternen Beleuchtung gearbeitet haben, sollten jetzt mal herschauen. In Ställen wurden abends und früh in der Winterszeit während des Fütterns nur lange Schleisen gebrannt; da war ein Öllämpf und ein dünnes Sechzehner-Licht zu teuer. Ich erinnere mich, bei meinem sel. Vater sind noch in den 1830er Jahren die Schleisen im Stall gebrannt worden; es wurde eine um die andere in die Mauer hineingesteckt. Das war in allem eine sparsamere Zeit als jetzt."

(Schluß im nächsten Heft)

feldämpfe zu ersticken. Dabei gerieten aber Funken in die beim Stalle aufgeschütteten Wergabfälle, die sofort in Flammen aufgingen und so den Brand verursachten. In der allgemeinen Verwirrung gelang es den Dieben, ungesehen zu entweichen, und erst auf dem Sterbebette gestand einer derselben, wer der Urheber des großen Ascher Brandes gewesen war.

Die Jahreszeit gestattete nicht, sogleich zum Wiederaufbau der eingäscherten Wohnstätten zu schreiten; darum mußten jene Bürger, deren Häuser bis auf den Grund niedergebrannt waren, eine Unterkunft als Mieter suchen, falls sie nicht bei Verwandten oder guten Freunden ein Winterquartier fanden. Die wenigen steinernen Häuser, die nur ausgebrannt waren, wurden mit Notdächern aus Brettern versehen und so weit ausgebessert, daß sie wenigstens ein Obdach gewährten. So zog z. B. die Familie des Goldschmiedes Merz schon am 24. Dezember 1814 wieder in ihr Haus an der Grabenstiege ein. Es mag ein trauriger Weihnachtsabend gewesen sein! Wer Bekannte oder gar Vettern auf einem benachbarten Dorfe hatte, wurde von ihnen für die erste Zeit beherbergt und später mit Bau- und Brennholz, mit Wintervorräten und Saatkrone unterstützt. So mancher Bürger liebte damals das Geld zum Wiederaufbau seines Hauses von wohlhabenden Mähringer oder Niederreuther Bauern. Die Zünfte des Marktes wendeten sich auch, wie es in jener Zeit üblich war, an die Mildtätigkeit ihrer Zunftgenossen in Böhmen und im Deutschen Reiche, und ihre Hilferufe verhallten nicht ungehört; hatten sie doch auch bei ähnlichen Anlässen mit Beitragen für Hilfsbedürftige nicht gekargt. Freilich waren es meist nur kleine Liebesgaben, die einliefen, denn das Gewerbe lag damals allenthalben sehr darnieder. Die jahrelangen Einquartierungen während der Napoleonischen Kriege und die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die der Befreiungskrieg forderte, hatten am Wohlstande der Bevölkerung gezehrt. Trotzdem gab man angesichts des großen Unglücks gern. Das „ehrbare Handwerk der Weiß- und Sämschgerber“ z. B., zu jener Zeit das bedeutendste Gewerbe in Asch, wurde von den Zunftgenossen in Gotha, Gera, Würzburg, Arnstadt, Stendal, Tangermünde, Königssee, Sonneberg, Köthen und Eisenberg unterstützt und gewiß noch von vielen anderen Städten, deren Begleitschreiben nicht mehr vorhanden sind. Auch die vom Brande betroffenen „4 Meister und 7 Witfrauen der Schuhmacherzunft“ erhielten Trost und Hilfe aus nah und fern. Aus Graslitz, Buchau, Karlsbad, Luditz, Rakonitz, Iglau, Enns, Wiener-Neustadt, Plauen, Saalfeld, Eisenach, Leipzig, Dresden, ja selbst Hannover kamen Geldspenden, die in einem Falle

VOR 150 JAHREN BRANNT ASCH NIEDER

Die Schreckensnacht zum 13. Dezember 1864

(Schluß)

Es waren dem Brande 167 Wohngebäude und 78 Scheunen zum Opfer gefallen, 250 Familien ihres Obdaches und ihrer Habe beraubt. Nur wenig war gerettet worden und selbst von diesem wenigen entwendeten gewissenlose Menschen manches wertvolle Stück in der allgemeinen Verwirrung. Trostlos war die Lage der bedauernswerten Bürger: die Wintervorräte waren vernichtet, der notwendige Hausrat und das Handwerkszeug verbrannt, selbst an Kleidungsstücken war Mangel. Feuerversicherungen gab es damals noch nicht und es waren daher viele Familien, die bisher ihr gutes Auskommen gefunden hatten, mit einem Schlage gänzlich verarmt, viele, die als wohlhabend, ja reich gegolten hatten, plötzlich dem größten Elend preisgegeben. Was Wunder, wenn sich ein allgemeiner Unwille zunächst gegen die richtete, in deren Anwesen der Brand ausgebrochen war. Es liegt ja in der Natur des Menschen so sehr das Bedürfnis, bei derlei Anlässen einen Schuldigen zu finden, den man für das Unglück verantwortlich machen kann. Schon während des Brandes wurde verbreitet, daß die Familie Schlauch abends vergessen hatte, das Schwein zu füttern; erst gegen Mitternacht habe die Frau, durch die Unruhe des Tieres aufmerksam gemacht, das Versäumte nachgeholt habe, dabei aber mit einer brennenden Schleife so unvorsichtig geleuchtet, daß der Stall Feuer fing. Der Zollkontrolleur Joh. Heinrich Gößler schrieb in seiner Schilderung des Brandes:

„Gott selbst kommt nicht und straft,
 Er nimmt ein Werkzeug und hiezu
 War ein geizig Weib bestimmt.
 Wohlhabend war das Weib, ja reich,

Hat bloß aus Geiz das Unglück angericht't,
 Weil sie sich nur behalf mit Schleifenlicht.

Die unglückliche Frau wurde mit Vorwürfen überhäuft, ja sogar durch Tätlichkeiten bedroht, so daß sie sich ihres Lebens nicht mehr sicher glaubte und nach Bayern entflo. Ihr Mann fand für die erste Zeit Unterkunft bei dem Wundarzt Joh. Andreas Kunst, der ihn als ordentlichen, vertrauenswürdigen Menschen kannte und ihm Schutz gewährte. Da aber in den Augen aller seine Frau die Schuldige war, so glaubten die Abgebrannten im Recht zu sein, wenn sie aus seinem Walde an der bayerischen Grenze Bau- und Brennholz holten. Niemand wagte es, sie daran zu hindern. Um nicht unausgesetzt die harten Vorwürfe hören zu müssen, verkaufte G. E. Ludwig schließlich sein Anwesen und siedelte sich in Martinlamitz an, wo seine Nachkommen noch jetzt leben.

Erst nach vielen Jahren stellte es sich heraus, daß man der Familie Ludwig bitteres Unrecht zugefügt hatte. Nicht durch die angebliche Nachlässigkeit oder den Geiz der Frau, sondern durch das verbrecherische Treiben zweier übel beleumundeter Männer aus Halbgebäu — sie waren unter dem Spitznamen „Hirtenpeter“ bekannt — war der Brand verursacht worden. Diese arbeitsscheuen Leute hatten kurz zuvor auf dem Schönbacher Gute des Grafen von Zedtwitz versucht, eine Kuh zu stehlen, waren dabei aber verscheucht worden. In der Nacht vom 12. zum 13. Dezember hatten sie es auf das fette Schwein abgesehen, das die Familie Ludwig zu Weihnachten schlachten wollte. Um den Diebstahl geräuschlos ausführen zu können, versuchten sie das Tier durch Schwe-

10 Taler, in einem anderen gar 20 Gulden betrogen. Und in gleicher Weise wurden auch alle anderen Ascher Zünfte unterstützt.

Aber nicht allein auf fremde Hilfe verließen sich die schwer heimgesuchten Bürger. Noch im Dezember 1814 traten sie unter der Führung des Gemeindegewohrenen (Repräsentanten) Paul Weldary zusammen und sann auf Mittel und Wege, um ein ähnliches Brandunglück in Hinsicht doch in seiner verheerenden Wirkung zu beschränken. Man beschloß, alle feuergefährlichen Gebäude, „als Scheuern, Futterböden, Holzschuppen, Brechhäuser zum Flachsrösten, Kohlenhütten u. dergl. womöglich aus dem Markte zu entfernen und Holz- und Futtermittel in Scheuern außerhalb des Marktes unterzubringen.“ Der dadurch gewonnene Raum sollte zur „Verbreiterung und Ausgleichung“ der Straßen verwendet, der damals noch offen fließende Aschbach „auf der anderen Seite ebenfalls mit einer Mauer eingefaßt und in gewissen Zwischenräumen mit Wehren zum Wasserandämmen“ versehen werden. In jedem Hause sollten mindestens zwei Feuereimer aus Stroh vorhanden sein, hölzerne Rauchfänger nicht mehr geduldet, Feuerleitern und -haken auf gemeinsame Kosten in hinlänglicher Menge angeschafft, endlich drei neue Feuerhäuseln gebaut werden. Mit anerkannter Opferwilligkeit wurde, trotzdem der Wohlstand der meisten Bürger vernichtet war, eine neue Feuerspritze um 2500 Gulden Wiener Währung, also 1000 Gulden Münz angeschafft.

Im Frühling 1815 gingen die meisten Bürger daran, ihre zerstörten Heimstätten wieder aufzubauen. So hat der Torbogen des Hauses 62 in der Sachsenstraße die Inschrift „J. G. Ludwig 1815“. Viele Bürger mußten sich im ersten Jahre damit begnügen, die Ställe und Scheuern zu erneuern und nur notdürftig für eine Wohnung zu sorgen. Der Torbogen des „Hotels zur Post“ z. B. stammt aus dem Jahre 1816. Manche granitene Toreinfassungen konnten für den Neubau wieder benützt werden, wie die vom „Roten Roß“ oder vom Huscher'schen Hause Nr. 192 in der Karlsgasse (später Bürgermeister C. Tins) und der Hoftüre des Geyer'schen Hauses Nr. 210 in der Karlsgasse, die aus den Jahren 1805 und 1799 stammen. Auch wurden bei manchem Neubau alte Wahrzeichen des Hauses wieder verwendet, z. B. die Windfahne auf dem Hause Nr. 194/195 in der Karlsgasse des Schufschmiedes Joh. Wolfg. Eichmeyer, später Weldary. Der Goldschmied Isaak Merz (Graben Nr. 454) ließ als Erinnerungszeichen an den Brand in die Südmauer seines Neubaus den Schlußstein von der Türeinfassung des abgebrannten Hauses einmauern, das 1780 sein Vater J. C. Merz dort auf dem alten Gemäuer eines ehemaligen Brau- oder Mulzhauses hatte erbauen lassen.

Viele Bürger ließen das Erdgeschoß des Neubaus mit unglaublich starken Mauern und Gewölben herstellen, um darin bei einem neuerlichen Brandunglück ihre wertvollste Habe bergen zu können, z. B. der Tuchmacher Joh. Wolfg. Leonhardt in der Rosmaringasse Nr. 83. Die Bausteine wurden vom Hainberge geholt und es legte dort jedermann einen Steinbruch an, wo und wie es ihm beliebte. Die vielen Gruben in der Hainbergwaldung sollen aus jener Zeit stammen.

Mehrere Brandstätten lagen noch Jahrzehnte lang in Schutt und Asche. So wurde z. B. Nr. 456 im Graben erst Mitte der Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts aufgebaut, Nr. 86 in der Schloßgasse gar erst Ende der Fünfzigerjahre und an der Ecke der Karls- und Schloßgasse war ein

aus der Brandzeit stammender Notbau zu sehen, bis der Fleischer Joh. Nikol Rank 1904 den jetzigen Neubau Nr. 183 aufführte.

So hatten noch Kinder und Kindeskinde an den Folgen des Brandes zu tragen; allein der Fleiß, die zähe Ausdauer und die Tatkraft unserer Vorfahren überwan-

Kurz erzählt

TAGUNG DES KREISRATES ASCH
Am Samstag, den 16. Jänner 1965 werden der Kreisrat Asch und jene Landsleute, die am 4. August 1962 in den Ausschuß des damals gegründeten „Heimatverbandes Asch“ gewählt wurden, zu einer Arbeitstagung zusammentreten, die notfalls am darauffolgenden Sonntag fortgesetzt werden wird. Sie findet, beginnend um 13.30 Uhr, im Hotel Schmidt statt.

Dieser Heimatverband ist bisher aus mehrerlei Gründen nicht zum Tragen gekommen. Lediglich das Archiv des Heimatkreises Asch, eine Gliederung des Heimatverbandes, entfaltete eine allerdings umso regere Tätigkeit, die ausschließlich der persönlichen Initiative seines Gründers und Leiters, Lm. Helmut Klaubert in Erkersreuth, zu danken ist. Die sonstigen Obliegenheiten eines Heimatverbandes, dessen heimatpflegerische Aufgaben und Möglichkeiten sehr vielfältig sind, sollen nun durch die Selber Arbeitstagung ebenfalls angekurbelt werden. Insbesondere gilt es aber auch, für das Archiv, das bereits einen ansehnlichen Umfang angenommen hat, die notwendige organisatorische und materielle Grundlage auf der breiteren Basis des Heimatverbandes zu erstellen.

Die wohl dringlichste Frage, die von der Arbeitstagung zu lösen sein wird, ist die Nominierung eines tatkräftigen Vorsitzenden im Raume Reha-Selb. Er muß dann zunächst die amtlichen Formalitäten erledigen, die Voraussetzung für jede Öffentlichkeits-Arbeit sind. Dann wird man an die Werbung von Mitgliedern für den Heimatverband gehen, dem jeder Landsmann und jede Landsmännin aus dem Kreise Asch angehören kann und soll.

ASCHER LITERATUR

In den letzten drei Wochen verzeichnete die Bibliothek im Ascher Archiv einen regen Zugang an Widmungen. Mehrere kostbare Einzelstücke fanden somit einen gesicherten Standort. Alle unsere Landsleute bitten wir nochmals so höflich wie dringend, das Archiv mit Leihgaben und Widmungen zu unterstützen. Diese herzliche Bitte ergeht besonders an unsere älteren Landsleute. Wenn man bedenkt, daß die Archivsarbeit durch zwei wesentliche Belastungen (Exil und Finanzen) gehemmt ist, so sollte jedem ehemaligen Bewohner des Kreises Asch bewußt sein: *Auf meine Mitarbeit kommt es an!*

Wir nehmen ständig entgegen: Alle Jahrgänge und Einzelfolgen des „Ascher Rundbriefes“, des „Roßbacher Heimatboten“, der „Ascher Zeitung“, des „Ascher Kirchenkreisblattes“, jegliche heimatkundliche Werke über das Ascher Gebiet und dessen Nachbarland (auch Vereinsnachrichten, Gedenkschriften, Ausstellungskataloge, Firmennachrichten usw.), Münzen und Banknoten, Zeichnungen und Fotos, private Aufzeichnungen und Konzepte, Orts- und Lagepläne sowie Hausbeschreibungen, Karten und Urkunden (besonders Kaufbriefe, kirchliche und standesamtliche Urkunden, Kirchenbuchauszüge), familienkundliche Aufzeichnungen (Ahnen- und Stammtafeln und deren Unterlagen).

Soweit keine Leihgabe an das Ascher Archiv erfolgen kann, bitten wir die Besitzer von Ascher Literatur um die Zusen-

den schließlich die schweren Jahre und mit Befriedigung sagt der Zollkontrollor J. H. Gofler am Schlusse seiner „Beschreibung des Ascher Brandes“:

„ — — — Der Herr half allen wieder, Man baute schöner auf, als wie vorher. Dankt ihm dafür, preist ihn durch fromme Lieder!“

ding einer Inventarliste ihrer privaten Bestände, damit wir zur gegebenen Zeit von wertvollen Einzelexemplaren billige Fotokopien anfertigen lassen können. Zuschriften an: Archiv des Kreises Asch, 8672 Selberkersreuth/Bayern, Postfach 4.

HAINBERG-QUELLEN

Beim Bau des neuen und größten Porzellanwerkes der Fa. Rosenthal AG. am Roten Bühl zwischen Selb und Erkersreuth stieß man auf eine mittelalterliche Ganganlage. Die Gangsohle liegt etwa vier Meter unter der Grasdecke. Die Besichtigung von Experten erbrachte keine Aufklärung. Weitere Untersuchungen ergaben, daß es sich hier um eine Art Quellenbassin handeln muß, da ein direkter Zufluß aus einer Quelle besteht. Wie ich aus meiner Jugendzeit weiß, gab es ähnliche Stollen mit Wasserzulauf auf dem Hainberg. Z. B. konnte man noch 1945 im „Korndörfers Park“ in einen Schacht einsteigen und unterirdisch etwa 30 Meter bergauf gehen. Oberhalb des Ringweges, in der Nähe des Jahndenkmales, waren vermutlich gleiche Stollen. Ohne Zweifel haben diese Stollen mit der Fassung der Hainberg-Quellen zu tun. Wo aber war ihr Zusammenlauf? Wer kann über den Zweck dieser Anlage berichten und eine Skizze der Quellfassung geben? Wer kann die Anschrift eines Quellwasser-Fachmannes geben?

Zuschriften erbittet: Helmut Klaubert, 8672 Selb-Erkersreuth, Postfach 4.

Wer hat den „Ascher Turner“?

Wer hat noch Nummern der Vereinszeitschrift „Ascher Turner“? Es war dies ein in zwangloser Folge erscheinendes Mitteilungsblatt des Turnvereins Asch 1849. Einmal, etwa im Jahre 1935, war darin die ganze Vereinsgeschichte abgedruckt. Sollten sich einzelne Exemplare dieses Vereinsblattes da und dort finden, so wird gebeten, diese zumindest leihweise an Lm. Gustav Schmidt, 6927 Bad Rappenau, Saline 4, einzusenden. Noch schöner wäre es freilich, die Hefte würden dem Ascher Archiv nach Auswertung durch Lm. Schmidt zur Verfügung gestellt.

„VERBRECHEN RUFEN NACH SÜHNE“

Nach Angaben des tschechoslowakischen Widerstandskämpferverbandes sind den Behörden der Bundesrepublik Verzeichnisse mit 55 000 (!!) Personen übergeben worden, die Verbrechen an tschechoslowakischen Bürgern verübt hätten. Der Verband gibt seiner Empörung darüber Ausdruck, daß die Bundesrepublik dennoch nicht geneigt sei, für einen Aufschub der Verjährungsfristen einzutreten.

Daß die Tschechen ihrerseits kein einziges der an Deutschen verübten Verbrechen verfolgten und bereits 1946 eine Generalamnestie für solche Untaten aussprachen, wird in dem Appell des tschechoslowakischen Widerstandskämpfer-Verbandes geflissentlich übersehen. Bekanntlich sind gegen Ende des Krieges und während der Zeit der Austreibung neben 250 000 Sudetendeutschen eine Unzahl deutscher Soldaten und Flüchtlinge umgebracht worden. Die Widerstandskämpfer veröffentlichten ihren Appell unter dem Titel „Verbrechen rufen nach Sühne“.

DEVISENHUNGER NICHT GESTILLT

*Tschechischer Fremdenverkehr
unbefriedigend*

Die tschechoslowakischen Fremdenverkehrsexperten sind trotz eines wesentlich gesteigerten Touristenstroms in die Tschechoslowakei mit den Besucherzahlen in den ehemaligen Weltbädern Karlsbad, Marienbad und Franzensbad äußerst unzufrieden.

Auf einer Fremdenverkehrskonferenz, die dieser Tage in Marienbad stattfand, beschäftigten sich die meisten Referenten damit, über die Rückständigkeit in diesen Bäderstädten zu klagen und darauf hinzuweisen, daß in den vergangenen 20 Jahren von den zuständigen Stellen in Prag nur sehr wenig unternommen worden ist, diese ehemals weltbekannten Kurstädte auch für westliche Touristen attraktiv zu machen.

Rund 40% der ausländischen Touristen seien in diesem Jahr zwar nach Westböhmen geströmt, aber nur sehr wenige von ihnen hätten diese drei Bäderstädte besucht. Es sei zu befürchten, daß nach einer gewissen Befriedigung der Neugierde der jetzt in der Bundesrepublik lebenden Sudetendeutschen der Touristenstrom wieder verebben werde, wenn man nicht umgehend entscheidende Schritte zur Modernisierung der Touristenzentren unternehme.

Der Prager Rundfunk berichtete in diesem Zusammenhang, daß die Prager Regierung von dieser Fremdenverkehrskonferenz gebeten worden sei, zwei weitere Grenzübergänge zu öffnen, um den Zureiseweg von Touristen aus der Bundesrepublik und aus der Sowjetzone in das Bädergebiet zu erleichtern. Vorgeschlagen sei die Wiedereröffnung der Grenzübergänge bei Gottesgab im Erzgebirge an der sächsischen Grenze und von Eisenstein an der bayerischen Grenze.

Gegenwärtig gibt es zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei lediglich drei Straßenübergänge, einen bei Waidhaus, einen bei Schirnding und einen bei Furth im Walde.

DIE FEHLENDEN FACHLEUTE

Kurz vor der mit 1. Jänner 1965 wirksam werdenden Umstellung des Planungs- und Preissystems in der Tschechoslowakei stellt das Zentralorgan der tschechoslowakischen KP, „Rude Pravo“, fest, daß rund 60% der leitenden Wirtschaftsfunktionäre keine ausreichende Ausbildung besitzen, um den auf sie zukommenden Anforderungen gerecht zu werden.

Schon vor einigen Wochen hatten in einer Rundfunkdiskussion einige Teilnehmer darauf hingewiesen, daß das neue System der Wirtschaftsplanung an die leitenden Wirtschaftsfunktionäre Anforderungen stellen wird, denen der größte Teil von ihnen nicht gewachsen ist, da sie nicht wegen ihrer fachlichen Qualifikation, sondern wegen ihrer parteipolitischen Zuverlässigkeit in diese Funktionen aufgerückt seien.

Das parteiamtliche Organ „Rude Pravo“ macht im Hinblick auf die bevorstehende Umstellung des Wirtschaftssystems Vorschläge über Umbesetzungen, Umschulungen, die Heranbildung eines Führungsnachwuchses und ähnliche Dinge, die kurz vor Wirksamwerden der neuen Bestimmungen den *Eindruck einer völligen Konfusion* erwecken.

In dem ganz offensichtlich vom ZK der tschechoslowakischen KP inspirierten redaktionellen Artikel wird u. a. eine „zweckmäßige Verteilung der leitenden Kader unter Berücksichtigung ihrer maximalen Fähigkeiten“, eine Nachschulung in Fachkursen, eine gründlichere Auswahl von Nachwuchskräften, die rasch in die



Weihnachtsstille am Hainberggipfel

Karl Dörfel

*Hell glitzert der Schnee über Berg und Tal,
Ganz leise der Wind singt den Weihnachtschoral,
Die Eisblumen schlummern im Christkerzenlicht,
Das traulich und warm durch die Fenster bricht.
Vom Glockenturm ruft es mit ehernem Schwung:
„Erinnerung! Erinnerung!“
Es jubelt die Jugend „Das Christkind ist da“.
Es träumen die Alten der Jugend sich nah.
So freut sich die Erde, weil Weihnachten ist
Und – über uns allen – der heilige Christ.*

*Zu ganz derselbigen Weihnachtszeit,
Der Frost wirkt der Heimat ihr Winterkleid
In Haslau und auf des Hainbergs Höh'.
Von Asch her treibt flockend kristallener Schnee.
Die Straße nach Eger der Rauhreif zieht.
Eisufern der Bach raunt sein uraltes Lied.
Ward uns kein Bleiben, die Landschaft bleibt wahr,
So heute, so morgen, so auch übers Jahr.
Und liegt uns auch fern ihre Winterpracht,
Mit uns feiert heute sie heilige Nacht.*

*O Heimat, Du wahrst uns Dein liebereiches Bild,
Du hältst über Gräber den treulichen Schild,
Du hütest die Pfade der Kindheit mein,
Du bleibst bestehn, wenn ich nimmer werd' sein.
Du irdischer Wächter vor jenem Stück Land,
Des Ewigkeitswert meinem Herz sich verband
Und heute ist Weihnacht. O Heimat, es spinnt
Wie Perlen Millionengedanken der Wind
Um Dich als ein feierlich Festgewand:
„Ich grüß' Dich, mein heimatlich Weihnachtsland“.*

Ubaldo Swarowsky – Haslau (Neuburg a. D.)

Spitzenfunktionen aufsteigen sollen und die Einrichtung von Spezialschulen für künftige Wirtschaftsfunktionäre angekündigt.

Zum Unterschied von den in Ungarn wirksam gewordenen Maßnahmen zur Verbesserung der Qualifikationen der leitenden Wirtschaftsfunktionäre, die auch das Aufrücken von Fachkräften in diese Funktionen ermöglichen, die nicht der kommunistischen Partei angehören, wird in dem Beitrag des „Rude Pravo“ grundsätzlich eine absolute parteipolitische Verlässlichkeit der leitenden Wirtschaftsfunktionäre gefordert.

Schlechte Ernte – doppelte Einfuhr

Die Tschechoslowakei wird zur Deckung ihres Getreidebedarfes gezwungen sein, in den nächsten Monaten fast die doppelte Menge von Weizen und Roggen einzuführen wie im Durchschnitt der vergangenen Jahre.

Wie der Landwirtschaftsminister Burian in Prag erklärte, ist die Getreideernte in diesem Jahr um 1 Million Tonnen niedriger ausgefallen, als man erwartet bzw. geplant hatte. Man sei daher gezwungen, rund 2 Millionen Tonnen Getreide, vornehmlich Weizen einzuführen. Auch die Futtermittelernte liege in diesem Jahr infolge der ungünstigen Witterungsverhält-

nisse um 2 Millionen Tonnen niedriger.

Der Plan für 1964 sah eine Getreideernte (ohne Hafer), von rund 4,7 Millionen Tonnen vor. Der Hinweis, daß um 1 Millionen Tonnen weniger geerntet wurde, bedeutet, daß die Ernteergebnisse gegenüber den durchschnittlichen Erträgen der vergangenen Jahre um etwa 400 000 Tonnen zurückgeblieben sind und der Produktionsindex verglichen mit dem Vorkriegsjahr 1936 (= 100) auf etwa 70 zurückgefallen ist.

In den vergangenen Jahren hat die Tschechoslowakei durchschnittlich 1 Million Tonnen Weizen eingeführt. Der Rückgang der Ernteergebnisse bei Getreide ist umso schwerwiegender, als die Anbaufläche in diesem Jahr um 2% erweitert worden war.

„Härtenovelle“ voraussichtlich im nächsten Frühjahr

Auf einer Sitzung des Hauptausschusses der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in München berichtete der Bundestagsabgeordnete Josef Stingl, Mitglied des sozialpolitischen Ausschusses des Deutschen Bundestages (er stammt aus Mariakum und lebt in Berlin) über den Entwurf eines Gesetzes zur Beseitigung von Härten in der gesetzlichen Rentenversicherung, das zur Zeit in den zuständigen Ausschüssen des Deutschen Bundestages beraten wird. MdB Stingl führte aus, u. a. werde auch darüber beraten, ob die bisher bei den Höchstrenten gekürzten Teile künftig in Form einer zusätzlichen Leistung nach den Grundsätzen über Steigerungsbeträge aus einer Höherversicherung abgelolten werden können. Nach seinem Bericht sind auch Fragen im Gespräch, die sich auf eine Beseitigung des § 18 Abs. 3 des Fremdrentengesetzes beziehen. Nach dieser Vorschrift bleiben Versicherungs- und Beschäftigungszeiten nach dem Fremdrentengesetz unberücksichtigt, wenn der Versicherte Beamtenbezüge erhält, bei deren Festsetzung solche Zeiten bereits als ruhegehaltstfähige Dienstzeit angerechnet sind. Im Rahmen der Beratungen zur „Härtenovelle“ soll untersucht werden, ob man diese Benachteiligung, gegen die verschiedentlich bereits verfassungsrechtliche Bedenken geltend gemacht wurden, beseitigen könnte. Während jedoch über diese Fragen noch nicht endgültig entschieden ist, gilt als sicher, daß jene Härte beseitigt wird, von der zahlreiche Witwen betroffen sind, die in den letzten Jahren weniger als 60 Prozent der Rente ihres Mannes als Witwenrente zugesprochen erhalten haben. Gesichert ist auch eine Anhebung jener Renten, die wesentlich auf Verdiensten in Kost, Wohnung und anderen Naturalien beruhen. Der ursprünglich genannte Termin des Inkrafttretens 1. Januar 1965 dürfte allerdings nicht eingehalten werden können, zur Verabschiedung des neuen Gesetzes wird es voraussichtlich im Frühjahr 1965 kommen. Erst dann wird es möglich sein, weitere Einzelheiten über den Inhalt der „Härtenovelle“ bekanntzugeben.

Jaksch und die Regierungsmannschaft

Bei den Vertriebenen in der Bundesrepublik hat die Tatsache Unruhe und Besorgnis erregt, daß der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. h. c. Wenzel Jaksch, MdB, auf dem Karlsruher Parteitag nicht in die sozialdemokratische Regierungsmannschaft nominiert wurde. Jaksch, der den Verlauf des Parteitags positiv bewertet, hat nun zu den in Umlauf gesetzten Gerüchten und Spekulationen erklärt: „Die Verschiebung der Nominierung eines repräsentativen Vertriebenen für das Schattenkabinett der SPD ist in einer freundlichen Aussprache zwischen Willy Brandt und mir vereinbart worden.“

Die Heimat heute

Wie kürzlich in Selb, fand nun auch in Rehau ein Lichtbildervortrag über das heutige Aussehen der Heimat statt. Vortragender war der aus Friedersreuth stammende, durch zahlreiche alpine Vorträge in ganz Oberfranken wohlbekannte Bergsteiger Erich Dorn. Das „Rehauer Tagblatt“ berichtete über den Abend u. a.:

„Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. 1. Vorstand Dr. Anton Roth konnte neben den Mitgliedern auch ganz besonders herzlich ein Spätaussiedler-Ehepaar begrüßen. Ebenso freundlich begrüßt wurden Besucher aus der Ostzone, die ihre sudetendeutschen Verwandten in Rehau besuchten.“

Im. Erich Dorn zeigte Bilder seiner Sizilienfahrt, die teilweise unter Lebensgefahr aufgenommen wurden. Der Titel hieß: „Feuer und Schnee auf Sizilien“. Er fand großen Beifall. Mit noch mehr Spannung erwartete man aber die Bilder aus der eigenen Heimat. Erich Dorn brachte von einer Fahrt in die CSSR Bilder aus Asch, Roßbach, Friedersreuth, Karlsbad, Franzensbad, Gottesgab und Weipert sowie dem Keilberg, dem höchsten Berg des Erzgebirges auf tschechischer Seite, mit. Zu diesen Bildern gab er die notwendigen und passenden Erklärungen. Mit ihrem starken Beifall brachten die Besucher ihren Dank für das Gesehene und Gehörte zum Ausdruck.“

In der slowakischen Hauptstadt Preßburg hat das äußerst geringfügige Angebot an Weihnachtsbäumen unter den Käufern zu regelrechten Kämpfen geführt, berichtet Radio Preßburg. Bei diesen „Schlachten“ um eine Weihnachtstanne seien mehr als die Hälfte der gelieferten Bäume vernichtet worden. Dies wurde von Radio Preßburg als ein „furchtbarer Verlust“ bezeichnet. Bedauerlich sei, daß man in der Tschechoslowakei noch nicht wie in Polen in der Lage sei, Weihnachtsbäume aus Plastik herzustellen.

Das Stromverteilungsnetz von Asch und Umgebung wird derzeit überholt. Die Schwankungen in der Spannung waren auf ein unerträgliches Maß gestiegen. Das Fernsehen ist den Leuten verleidet, das Licht flackert unablässig und was derlei Begleiterscheinungen eines überalterten Netzes eben mehr sind. Seit 1945 wurde ja nichts mehr daran gemacht. Nunmehr

Alfred Merkel:

Warum Familienforschung?

Als ich vor über 30 Jahren daran ging, zur Ergänzung der spärlichen Unterlagen über meine Familie urkundliche Nachrichten aus Kirchenbüchern und Archiven zusammenzutragen, wurde ich wegen meiner Bemühungen, eine Vorfahrenreihe der Familie anzulegen, von manchen Seiten belächelt. Konnte ich bei einer solchen Beurteilung ahnen, daß meine Forschungen, die zunächst nur eine Liebhaberei zu sein schienen, die Aufmerksamkeit vieler Menschen, nicht nur der Verwandten, sondern auch vieler Außenstehender erregen würden? Aus der Liebhaberei ist eine ernste Arbeit geworden.

Gerade weil wir unsere Heimat verlassen mußten, klammern wir uns umso mehr an sie. Durch die mehr als zwanzigjährige Trennung von der Heimat fühlen wir, wie sehr wir in ihr verwurzelt sind. Mit Feld und Wald, Berg und Tal waren wir dort aufs innigste verwachsen, am meisten natürlich mit der Scholle, die unsere Väter bebauten. Dem Bauer ist freilich nur selten bekannt, wie lange seine Vorfahren

wird der bisherige 2-Kilovoltstrom durch einen von 22 Kilovolt ersetzt, die Leitung wird zum Teil in die Erde verlegt, die Transformatoren aus Urgroßvaters Zeiten werden durch neue Stationen ersetzt. Wie lange diese Überarbeitung dauern wird, ist noch unbekannt. Zu Weihnachten jedenfalls wird es noch keinen einwandfreien Empfang des Ochsenkopf-Senders geben.

In einem Leserbrief aus Asch, veröffentlicht in „Aufbau und Frieden“, heißt es u. a.: „Kommt man in ein Papiergeschäft und verlangt unliniertes Schreibpapier, so gibt es nur liniertes, statt weißer Briefumschläge muß man gelbe nehmen, und anstatt einer kleinen Tube Syndetikon für Kcs 1,50 soll man eine große für Kcs 4,- kaufen. Minen für Bleistifte sind schon seit Sommer nicht zu haben und gleich vergriffen. In den Schuhgeschäften sucht man vergeblich die alteingeführten karierten Hausschuhe, in die man bequem hineinschlüpfen konnte. Sie waren schön, billig, kurz, sie hatten alle guten Eigenschaften. Gewiß ist die Beseitigung dieser Mangelercheinungen nicht unbedingt lebensnotwendig, aber sie würde viel zur Zufriedenheit der Menschen beitragen. Es wäre Sache unserer Produktion, vielleicht noch mehr unserer Großverteilungsstellen, hier Wandel zu schaffen.“

Der 40jährige Egerer Landsmann Dr. Günther Hauptmann wurde zum zweitenmal zum Bürgermeister von Lichtenfels in Oberfranken gewählt und zwar mit der sensationellen Mehrheit von 99,37%, ein wohl einmaliges Ergebnis einer demokratischen Wahl. Er ist nicht nur ein hervorragender Kommunalpolitiker, sondern auch guter Sänger, Klavierspieler, Lyriker und Sportler. Hier bevorzugt er Tennis, Eishockey, Skifahren und Segelfliegen.

Auf vielseitiges Verlangen muß Landsmann Gowers (Künzel, Wernersreuth) zur Weihnachtszeit im Kreise seiner Lieben und Bekannten einige schöne Weihnachtslieder auf der Zither spielen und dazu singen: „s ist ja Weihnachtszeit, wo sich alles freut, wo durch jedes Hüttl Frieden zieht, wo bei jung und alt ein Weihnachtslied schallt, und auf jedem Baum ein Lichtl glüht.“

diesen Boden schon besaßen. Schriftliche Aufzeichnungen über die Familie sind bei ihm außer vielleicht in einigen alten Kaufverträgen selten zu finden. Noch viel schlechter mit der Überlieferung steht es beim Bürgertum und der Arbeiterschaft unserer Städte, wo der Enkel viel seltener etwas von seinem Großvater und seiner Großmutter weiß als der Nachkomme des Bauern. Immerhin gibt es auch in manchen bürgerlichen Familien ein ausgeprägtes Familienbewußtsein im Gegensatz zu den vielen anderen, die geradezu geschichtslos dastehen. Es gibt viele, die nichts mehr von ihren Großeltern oder Urgroßeltern zu berichten wissen. 60 Jahre zurück, und es beginnt für ihre Familiengeschichte bereits das prähistorische Zeitalter. Das ist doch eigentlich recht beschämend. Dem Kleintierzüchter, dem Pferde- und Hundeliebhaber liegt gewöhnlich sehr viel daran, die Eltern seiner Tiere zu kennen — aber beim Menschen scheint es entbehrlich zu sein, etwas Näheres über seine Vorfahren zu wissen.

Anfänglich wird es nicht schwer sein, die Verzweigung unseres Geschlechtes zu ergründen, doch bald kann ein Glied aus der Kette der Vorfahren fehlen. So erging es mir, als ich auf den Hufschmied, Richter und Gotteshausvater Nicol MERCKEL stieß, der am 3. 3. 1690 in Sachsgrün/Vogtland mit Barbara MERTZ, geb. 22. 11. 1667 zu Asch, copuliert (getraut) wurde. 15 Jahre kam ich nicht weiter. Endlich führten Angaben in Archivalien des Sächsischen Landeshauptarchives in Dresden auf die richtige Spur: sie führten nach Untertriebel/Vogtland und dann nach Sigmundgrün, Landkreis Rehau/Ofr., einem kleinen Ort, der im 16. Jahrhundert von einem Sigmund von Feilitzsch gegründet wurde. Damit schloß sich der Ring für ein weiteres Forschen, denn die Kirchenbücher der für Sigmundgrün zuständigen Gemeinde von Regnitzlosau/Ofr. beginnen erst mit dem Jahre 1582. Eine Fotokopie aus diesem Kirchenbuch zeigt, daß der erste feststellbare Hanß MERCKEL am „10. Maj 1599 zu Sigmundgrüne“ starb, das zuerst Neuenhaus genannt wurde. Von Sigmundgrün/Neuenhaus begann also die Wanderung der Geschlechter über Untertriebel, Sachsgrün nach Gottmannsgrün zur Möckelsburg. Hier führte mein Großvater Georg Friedrich Merkel, auch Märgel, geb. 5. 2. 1855, gest. 26. 12. 1920, in der alterwürdigen Roßbacher Kirche am 5. 10. 1879 seine Eva Katharina MÖCKEL, geb. 19. 3. 1848, gest. 28. 3. 1892 zum Traualtar, an dem Ort, wo soviele von unserer Sippe getraut wurden.

Es ist interessant, was ein Ascher Heimatforscher nach einer Familienüberlieferung des Friedrich MÖCKEL zu berichten weiß:

„Mein Haus ist meine Burg.“ So dachten unsere armen Ascher Weber in Gottmannsgrün, Roßbach oder Friedersreuth und wo es sonst war. „Eigner Herd ist Goldes wert“, war ihre Devise. Mit Fleiß und Sparsamkeit hatte es mancher zu einem eigenen Heim gebracht, und war es auch nur ein bescheidenes „Lehmstock“. Wenn der Webstuhl in der großen Stube „Golitsche, golitsche“ machte und das Vöglein im Bauer fröhlich sein Liedlein dazu sang, da wurde dem braven Weber wohl ums Herz, und er fühlte sich wie ein König in seiner Burg. Ein solches bescheidenes Heim war in Gottmannsgrün die „Möckelsburg“, auf den neueren Karten Möckelshäuser genannt. Diese Häusergruppe lag zwischen der Neustadt in Gottmannsgrün und dem Kaiserhammer, hoch oben überm Tal der Regnitz, mit schöner Aussicht nach der bayerischen Seite hinüber. Wie kam es nun zu diesem sonderbaren Namen „Möckelsburg“, wie schon das erste Haus an jener Stelle hieß?

Als am 14. Oktober 1806 die Schlacht von Jena und Auerstedt geschlagen war, wo die Sachsen tapfer an der Seite ihrer preußischen Kameraden gegen Napoleon gefochten hatten, ergoß sich das preussische Heer auf einem ungeordneten Rückzuge durch Thüringen gegen die Elbe hin, und am 15. Oktober ergab sich in schmachvoller Weise schon Erfurt, obwohl 11 000 Mann Preußen dort lagen und über große Vorräte verfügte. Da konnte man es den Sachsen kaum verdenken, daß sie sich gegen den Kaiser Napoleon Bonaparte einigermmaßen zu sichern suchten, zumal auf preußischer Seite Feigheit und Verrat of-

fenkundig zutage traten. So trat der Dresdener Hof bald nach der vernichtenden Niederlage Preußens zu Napoleon über, und die sächsischen Truppen waren auf einmal auf sich selbst gestellt und wußten nicht, ob sie es weiter mit ihrem bisherigen Bundesgenossen halten oder ihre eigenen Wege gehen sollten. Da ließ ein braver sächsischer Hauptmann seine Kompanie antreten und fragte die Männer, ob sie mit Napoleon ziehen wollten. Ein einstimmiges Nein aus den Reihen der Soldaten war die Antwort. Hierauf sagte der Hauptmann, daß er sie an die Grenze von Böhmen führen werde, wo sie vor Napoleon sicher seien, er selbst werde sich nach Preußen wenden. Gesagt, getan. In Gruppen schlichen sich die Männer nachts durch die französischen Linien und rasteten tagsüber in den Wäldern. Im Schönecker Wald zeigte ihnen der Hauptmann noch die böhmische Grenze, dann verabschiedete er sich von seinen wackereen Leuten. Unter diesen Männern, die damals das Ungemach des Krieges bis an die böhmische Grenze verschlagen hatte, war auch Christian Gottlieb MÖCKEL aus Bärenwalde in Sachsen, geb. 25. 6. 1782, verst. 17. 7. 1851 in Gottmannsgrün. Der erste feststellbare MÖCKEL (Cunrad) starb im Alter von 98 Jahren am 19. 11. 1621 in Lichtenau/Sachsen: er war fünfmal verheiratet und noch im 83. Lebensjahre wurde ihm eine Tochter Maria geschenkt. In den ältesten Kauf- und Handelsbüchern von Lichtenau/Sachsen aus den Jahren 1560–1571 wird Cunrad MÖCKEL als „verordneter Richter“ genannt.

Unser Christian Gottlieb MÖCKEL nahm Zuflucht im kaiserlichen Gebiet, und zwar in Roßbach, wo er als Scherer in der Weberi Zapf arbeitete. Nach einigen Jahren heiratete er am 5. 5. 1783 in Zwota/Vogtland, und wurde in Roßbach eingebürgert. Als findiger Kopf zog er nach Gottmannsgrün und erbaute dort eine kleine Färberei, weil in Roßbach noch keine vorhanden war. Die Regnitz bot dazu ausgezeichnetes Wasser in reichlicher Menge. Auf Anraten der Fabrikanten wurde die Färberei in der Nähe der sächsischen Grenze errichtet: denn an dieser Stelle konnte das Garn aus Sachsen leichter über die Grenze gebracht werden. Der Schmuggel mit Garn aus Sachsen blühte damals lebhaft, und das Geschäft ging gut. — Nachdem die Söhne des Christian Gottlieb MÖCKEL erwachsen waren, trat er seinem Sohne Johannes MÖCKEL, geb. 26. 8. 1807 in Roßbach (also vier Jahre vor der Trauung!), einen Teil seines Grund und Bodens ab, darauf erbaute dieser ein Haus, auf das beide sehr stolz waren. Kurze Zeit nach Vollendung des Hauses saß Christian Gottlieb MÖCKEL einmal in Gottmannsgrün im Kreise seiner Bekannten am Stammtisch, und als man im Laufe der Unterhaltung auf das neue Haus auf weit hin sichtbarer Höhe zu sprechen kam, meinte Vater MÖCKEL voll Stolz: „Itza is die Meckelsbarch ferti!“ Und so blieb das Haus noch viele Jahre die Möckelsburg, bis sich später noch einige Häuser hinzugesellten und so die Möckelshäuser daraus wurden. Wer sie aber heute sucht, findet nichts mehr als ein paar Überreste von den Grundmauern aus der Zeit der Zerstörung im Jahre 1946. Auf einer Fotografie aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg können wir die „Möckelsburg“ in der Mitte der Aufnahme erkennen.

Der Vater dieses Christian Gottlieb MÖCKEL war mit einer Susanne Magdalena PFÜNDEL verheiratet. Über diese PFÜNDEL schreibt ein zeitgenössischer Chronist anno 1430: „Am Tage Pauli Bekehrung (ist 25. Januar) ist die Stadt Plauen von Husitten eingenommen, das Volk aufs Schloß getrieben worden, das Schloß auch durch einen Verräther aufgegeben, und sind ihrer bey 7000 Mann jämmerlich und erbärmlich ermordet und erstochen worden, daß das Blut vom Schloß herab in die Syra geflossen und niemand davon gekommen ist als drei Geschlechter, darunter ein PFÜNDEL gewesen ist . . .“. Von einem Wolfgang PFÜNDEL, getauft 18. 11. 1568 in Plauen, heißt es, daß er von 1603 bis 1632 Pfarrer in Taltitz/Vogtland war und beim Einfall der Schweden unter General Holk am 13. 8. 1632 in Oelsnitz erschossen und halb verbrannt aufgefunden wurde.

Ähnlich interessant und vielgestaltig sind die Lebensstationen der Vorfahren meiner Mutter Sattler-Lausemann aus Silberbach-Schwaderbach-Graslitz: sie können ebenfalls bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt werden in eine Zeit, in der der Bergbau im Erzgebirge in hoher Blüte stand.

Gewiß könnte ich einen ausführlichen Bericht über die vielen Pannen, aber auch glücklichen Funde beim Forschen und Suchen in den vergangenen Jahren geben: doch dieser würde sehr persönlich ausfallen und für die meisten Leser wahrscheinlich uninteressant sein.

Wenn wir unser eigenes Wesen und Werden erkennen wollen, ist also die Familienforschung doch eine recht wertvolle Hilfe. Die Genealogie (die Familien-, Geschlechter-, Sippenkunde) als Grundwissenschaft ist nicht nur für die Geschichte und Soziologie, sondern auch für die Erkenntnis von Erbkrankheiten in hohem Maße von Bedeutung.

Klagelied eines alten Mannes

Da Winter, dea is kumma,
Ganz still rouht öitz de Welt.
Da Schnäi föllt sachta nieda
van Sternanhimmelszelt.

Da Wold liegt töif in Schlumma,
da Vuaglgang is täut,
De Hosn sänn vull Kumma,
sie leidn öitz bittra Näut.

Die Fenzascheibm sänn gfräuan,
die Haustür is verschneit,
Die Költ zwickt in de Auhan,
vull Zorn sänn d' altn Leit.

As nützt neks, wer sich örchert,
nützt neks, wea kritisiert.
De Leit möin sua lang wartn,
bis wieder Fröhling wiad.

All Gäuha kinnt da Winta
und is a bäisa Gsöll,
dea jagt de altn Weiwa
mitn Besn hinta d' Höll.

Doch wirts in Fröhling wörma,
näu is da Wäihnting aus
de Bie (n) und ää die Weiwa
flöign luste ausn Haus.

Dös is ja ää koa Wunna,
daß 'd Leit lewände wärn.
As kröicht ja a jeds Blöimäl
ganz glückle äs da Erdn.

Gowers-Wernersreuth

seit 5 Jahrzehnten
Ihr HAUSMITTEL

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

das ORIGINAL-ERZEUGNIS
ALPE-Werke BRÜNN-Königsfeld
Alleinhersteller:
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.



Th. Christianus:

In der winterlichen „Hutznstubm“

Wenn die Häuschen des Bergdörfchens tief im Schnee steckten, auf den Dächern der Schnee wie pludrige Federbetten lag, der Wind hohe Schneewächten blies, so hoch, daß man vom Grat aus fast in den Kamin des Behlandshäuschens sah und des nachts eine Wächte das Fensterchen der Kammer von Tante Emma verdeckte, daß die Tante bis tief in den Tag hinein schlief, dann rückten die Menschen im Dörfchen zusammen, man ging an den langen Winterabenden hutzen.

Wie die Schwalben am Draht, saß alt und jung auf der breiten Bank bis „in die Höll“ um den warmen, großen Kachelofen. Feiner Rauchduft von glimmendem „Strä“ (Streu) durchzog die warme Stube, eine kleine Petroleumlampe spendete mildes Licht.

Sprüchelein, Verse, Lieder erklangen, die alte Kätzl und der alte Kestl erzählten Schaudergeschichten. Auf dem Heimweg fürchteten wir uns, das Mondlicht zeichnete bizarre Formen und Schatten, wie dürre Männlein, der Sturm trieb brausend Haufenwolken und da und dort heulten klagend Hunde.

Meine Tante Lisl bat ich nun, Sprüchelein und Verse aus dieser Zeit niederzuschreiben. Hier sind sie. Vielleicht lesen sie nur noch die älteren Leute.

Die Verse sind in Mundart mit Steinpöhler Akzent, hatte doch jeder Landstrich seine Klangfarbe in der Sprache. Fast konnte man die Heimat des Sprechenden erraten:

Meu(d)l mit der Buttn,
blei a bißl stäih,
läu di a weng druckn,
koast glei wieder gäih.

Na na na, des gäiht niat,
howe ja koa Zeit,
wenn i sua spät heumkumm,
affer schimpfm meina Leit.

Heit über drei Wochen
däu gäiht der Schnäi weg,
dau heiert mei Schatzerl
und i ho an Dreek.
Ei laßt se ner heiern,
wos häut se dawoa.
a Stumm vuller Kinner
und an buckleden Moa.
Wenn ma sagt, er söll arwern,
näu glotzt er grodoa.

Meu(d)l heier keun Maurer,
du heierst in die Näut,
Im Summer häust keun Moa
und im Winter koa Bräut.
(Anmerkung des Setzerlehrlings: So ändern sich die Zeiten.)

Ach wöi schäi wars,
wöi mir nu ledi warn;
seit daß ma gheirat ham,
hann mir scha viel derfahrn.
Koa Böia kimma nimmer trinkn,
gäihts uns schlecht!
Ja warum hamer gheiert,
uns gschierst scha recht.

Dern Schatz, wos i niat moch,
den schau ich alle Toch.
Der mir im Herzen leit,
der is so weit, so weit,
so weit und i bin da, bin da;
wenn i a Pfeiferl hätt, pfeif i ihm nach.

Meu(d)l mogst mi denn,
i bin a Zimmermoa,
koa a Häusl bauer und a Schüpfl droa,
Koa a Wiegl schnitzen und a Kinnl ei,
Meu(d)l mogst mi ni, i bleib dir treu.

Der Schmiegottlieb häuts Haus verkäft
häut seiner Frau a Höi(t)l käft
is hint a vorn a Schläpfl dräf
des setzt se ner die Sunnte af.

Kräuha, Kräuha, kwäk,
die letza kinnt za spät,
die letza mou as Päckl trogn
bis af Niederräth.

Nā, nā, nā, des koa niat sā
ich ha a bäise Zäiha,
koa niat übers Gräbl hupfm
koa niat drüber steign.
Wart ner, bis dei Schatzerl kinnt,
des wird di drüber geign.

Stoabihl, Stoabihl, Stoabihl fall ā!
Stoabihl söll niat āfalln
wegn dern schäin Meu(d)lan halm,
Stoabihl, Stoabihl, Stoabihl fall ā.

Af der Neibricher Kirwa
gits Bittling, daßs wißts,
jeder Ascher, der kinnt,
a hals Kistl ausiift.

Die Roßbicher Leit
han dern Bittern sua gern
han glöihata Nosn,
brauchn koa Lotern.

Die Uwerreither Männer,
des kinnerse schäi,
sie schöim miterer Stanger
dään Mou in die Häih.

Beim Fleißner dräß göißns,
es duablt da Schläut,
die Leit drinner schwitzen,
der Rauch, der brennt räut.

In Lauterboch ho wi mein Strumpf verlorn
und ohne Strumpf gäihe niat heum,
dau gäih halt wieder af Lauterboch
und hul mir mein Strumpf zu dern eun.

Der Bou in der Nachbarschaft,
wos soa mitn Stiefln kracht,
wos sua schäi tanzen koa,
des wird mei Moa.

Kugelrund is mei Hout,
feiterräut is mei Blout,
bin a Meu(d)l wöi a Teifl,
bin den Bürscherln sua gout.

Rewinzerla, Rewinzerla,
sän Summer und Winter schäi
und wenn die Meu(d)la gheiert han,
näu sän sie nimmer schäi.

Renger, Rengertropfen,
übermorgn schneits Hopfen,
übermorgn schneits Manglkern
s' wird a schäina Häuchzat wern.

In Niederräth gäihts luste zou
däu tanzt der Bauer mit der Kouh
und der Ox der trummlt dazou.

Der Benedikt häuts Kaibl gschlickt,
häut neune gnou, frißt nu a Kouh.

Druam äfm Bergl däu stäiht a Krowat,
der traut se niat unter,
weil er die Huasn vull hat.

Af die Uafabänk setz e mi nimmer,
däu gits sölcher hupferter Dinger,
döi hupfm bal hi und bal her,
wenn i va dera Uafabänk weg wär.

O du viereckerter Kläi,
mir tout mei Herz sua wäih,
wenn i vorm Türler stäih
und koa niat ei.
Eierlassn tou i di niat,
du bist mei Schatzerl niat,
gäih ner wieder heum, wieder heum,
i schläuf aleu.



Steinpöhl (Aus dem Ascher Wandkalender 1961)

Aquarell Th. Christianus

Im Wirtshaus Neuhausen,
im Wirtshaus vom Beck
dau kummer die Ascher
van Säffn niat weg.
In der Roußbuttn dau duablt,
in der Roußbuttn dau plärts,
der Toffel is bsoffn,
a greiles Gequerz.
Die Alte vom Toffl
greint an Ruatz woi an Strik
sie jammert und bellt,

VOM GARBER-TONI:

Prozessionen im Kirchspiel Haslau (V)



Der Dreikreuzberg in Haslau

DIE ACHTE PROZESSION

Das Kirchenfest der Kreuzerhöhung am 14. September wird zur Erinnerung an die Wiederaufrichtung des von den Persern geraubten und von Kaiser Heraklius um 628 zurückgewonnenen Kreuzes Christi begangen.

Liebe Landsleute! Unser Haslauer Dreikreuzberg mitsamt dem Kriegerdenkmal, dem Birkenhain und den dort gepflanzten Nadel- und Edelhölzern war ganz bestimmt eine der würdigsten Kultstätten des engeren Ascher- und Egerlandes. Die drei Kreuze wurden um die Jahrhundertwende neu erstellt. Bis dahin hingen auch an den beiden Außenkreuzen menschliche Gestalten, die beiden Schächer, furchterregend dargestellt, mit den Oberarmen an den Querbalken festgebunden.

Mein mehrtägiger Heimatbesuch im September dieses Jahres führte mich auch hinauf zum Dreikreuzberg. Es war mir einfach Herzensbedürfnis, dorthin zu gehen. Was ich sah, erschütterte mich sehr. Der Adler des Kriegerdenkmals ist vom Sockel gestürzt worden. Darüber hatte ich bereits einmal berichtet, als er unten in den Feldern lag. Aus irgendwelchen Gründen hat man ihn aber wieder hinaufgezerrt und er liegt jetzt zwischen den Umfassungssteinen und -Ketten des Denkmals. Von den drei Kreuzen steht nur noch das hohe Kreuzifix. Ein starker Windstoß wird auch dieses über kurz oder lang umfallen lassen. Bis auf ein paar Zentimeter Kernholz ist es durchgefault. Als ich seine Standfestigkeit erproben wollte, zog ich meine Hand schnell zurück. Ich hatte Angst, es umzustößen. Aber was könnte dem Kreuz schon noch Gnädigeres widerfahren? Das Haupt und die Hälfte des Gemarterten sind verschwunden, der rechte Arm hängt, nur noch vom Nagel durch die Hand gehalten, senkrecht herunter. Auch der andere Arm und die Beine sind von der Schändung mitbetroffen.

Die Perser nahmen zu ihrer Zeit das Kreuz Christi mit sich fort, man fand es

macht a Gsicht woi a Zieg.
Die Alte greint weiter
und geifert und bäigt:
„Du Doil säff weiter
bis da Larvm zerweugt!“
Die annern döi hult
der Fleißner min Wong
der Beck häut se alla
woi die Söck assetrogn.

Ha, aller is!

Berühmte sudetendeutsche Frauen

Die Zeiten, die den Frauen zu schweigen auferlegten, gehören der Vergangenheit an. Aber es ist noch nicht lange her, seit die Frauen mit dem männlichen Geschlecht in allen Berufen in Wettbewerb treten können und so ist es nicht verwunderlich, daß die Zahl der Frauen, denen die Nachwelt Lorbeerkränze windet, kleiner ist als die der Männer und daß berühmte Frauen in früheren Jahrhunderten eine Seltenheit bilden. Für die sudetendeutsche Volksgruppe kommt dazu, daß die wenigen Namen, die hervorragten, trotz ihrer sudetenländischen Herkunft als österreichisch gelten. Ebenso wie der Böhmerwald-dichter Adalbert Stifter der Welt als Österreicher bekannt ist, gilt *Maria Ebner-Eschenbach* als österreichische Dichterin, obwohl sie ihrer südmährischen Heimat Entscheidendes verdankt, wie ihre Romane „Božena“ und „Das Gemeindegeld“ deutlich werden lassen.

1830 wurde Marie Ebner-Eschenbach als Tochter des Grafen Dubsky in Zdislawitz bei Ung. Hradisch geboren, 1916 starb sie in Wien. Geburts- und Todesjahr waren ihr mit dem letzten Monarchen der Österreichisch-Ungarischen Donaumonarchie, Kaiser Franz Joseph, gemeinsam: Marie von Ebner-Eschenbach, die in ihrer Kindheit nur französisch und tschechisch gesprochen haben soll, verheiratete sich mit ihrem Vetter Freiherr von Ebner-Eschenbach. Sie forderte für die Frauen die gleichen Bildungsmöglichkeiten wie für den Mann, Anlaß genug, sie als erste unter den berühmten Frauen zu nennen. Der Adelsstand, dem sie angehörte, hinderte sie nicht, sich mit den einfachen Menschen — mit dem Volke, wie man damals sagte — verbunden zu zeigen, und ihre literarischen Arbeiten sind von starkem sozialen Empfinden durchdrungen. Sie war frei von nationaler Voreingenommenheit, denn es kam ihr auf den Charakter des Menschen an; ihr Mitgefühl mit jeglicher Kreatur offenbart sich in vielen Erzählungen, von denen die Dackel-Geschichte „Krambambuli“ ebenso schön wie zeitlos gültig ist. Bei heiteren Betrachtungen, bei sanftem Tadel und erzieherischem Willen umspielt ein stilles Verstehen ihre Gestalten, die mit ihren Fehlern liebenswert erscheinen, weil Neigung, Einsicht und wahre Menschlichkeit sie schildern und uns nahebringen. Humor und Weisheit liegen wie Glanz und Schimmer über ihren dichterischen Werken, die weniger mit Verstand als mit Herz geschaffen sind. Von ihrem fraulichen Wesen zeugt das einzige Gedicht, das ihr zugeschrieben wird:

Ein kleines Lied —
was liegt daran,
daß man so lieb es haben kann
erzähle, ja erzähle . . .
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.

Eine ganze Seele lag in allem Dichten dieser einmaligen Frau, die so klug und überlegen ins Leben blickt, daß ihre Aphorismen noch heute Gültigkeit haben. Wie einsichtig ist doch das Wort:

„Der Klügere gibt nach —
eine traurige Wahrheit;
es begründet die Weltherrschaft
der Dummheit.“

Und wie mahnend steht die Weisheit vor uns:

„Man muß das Gute tun,
damit es in der Welt sei.“

Zwei Jahre vor Maria von Ebner-Eschenbach, noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges und bevor die Schüsse von

unversehrt wieder. Die Barbaren von heute gehen weniger rücksichtsvoll mit den heiligen Symbolen um. Eine Kreuzerhöhungsprozession, wie wir sie daheim kannten, wäre also nicht mehr möglich.

Diese achte im Zusammenhang meiner Betrachtungen stehende Prozession verlief wie alle anderen in würdigen Bahnen. Seit der Errichtung des Kriegerdenkmals wurde mit ihr stets auch ein Gedenken an die Toten des Ersten Weltkrieges verbunden. Unser heutiges Bild hat mir wieder unser alter treuer Landsmann Josef Riedl aus Amerika geschickt. Da es kein Foto war, sondern bereits eine Postkarten-Reproduktion, ist die Wiedergabe vielleicht nicht ganz einwandfrei. Aber es läßt erkennen, wie der Dreikreuzberg angelegt war.

Nun kann ich als hartnäckiger alter Haslauer nicht umhin, bei diesen Betrachtungen wieder einmal das von mir schon wiederholt erwähnte Thema anzuschneiden: Das wertvollste Gemälde unserer Kirche, das Altarbild von unserem Haslauer Künstler Grünbaum, wo kam es hin? Bis zum Jahre 1905 diente es als Schmuck für unsere Kirche, dann hielt man es für unansehnlich und es mußte im Zuge einer großen Kirchen-Renovierung weichen. An seine Stelle trat das Bild, das wir alle kennen: Christus am Kreuz mit Maria Magdalena und Johannes. Wo aber, ich wiederhole meine Frage, kam das alte Altarbild hin, Maria Magdalena am Berge Carmel? Es hatte uns der vielen Wallfahrer wegen ja sogar einen dritten Jahrmarkt eingebracht.

Nun, die Frage wird sich nie beantworten lassen. Ich habe sie auch nur deshalb noch einmal gestellt, um meinem Herzen Luft zu machen. Dabei will ich es nun beenden lassen.

Allen Landsleuten von Haslau und Umgebung und darüber hinaus allen, die meine Zeilen lesen, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr vom Garber-Toni

Sarajewo die Welt in Aufruhr versetzten, starb gleichfalls in Wien eine zweite nicht minder berühmte Frau sudetenländischer Abkunft, *Bertha von Suttner*. Sie war 13 Jahre jünger als Marie von Ebner-Eschenbach und wurde 1843 in Böhmen, und zwar in Prag, als Tochter des Feldmarschalleutnants Graf Kinsky geboren. Wirkte Marie von Ebner-Eschenbach durch ihre sozialen Gedankengänge geradezu revolutionierend und im Adel sicher schockierend, so nicht minder Bertha von Suttner durch ihr politisches Friedensprogramm, das in der Forderung gipfelt: Die Waffen nieder!

Sie wandelte das über dem Kriegsministerium stehende Wort: *Si vis pacem, para bellum* (willst du den Frieden, bereite den Krieg vor) in die Forderung ab: *Si vis pacem, para pacem* (willst du den Frieden, bereite den Frieden vor). Daß die Tochter eines adeligen hohen Offiziers in jener Zeit, die den Krieg als legitimes Mittel der Auseinandersetzung ansah, die Forderung nach Abschaffung des Krieges erhob, war wohl noch kühner und aufregender als die soziale Forderung ihrer mährischen dichtenden Geisteschwester. Während Marie von Ebner-Eschenbachs Leben in den ruhigen Bahnen des damaligen Gesellschaftslebens verlief, war Bertha von Suttners Lebenslauf geradezu abenteuerlich. Verarmt als Erzieherin auf einem Schloß in Niederösterreich, geriet sie durch ihre Liebe zu einem jüngeren Mann in eine für die damaligen Verhältnisse peinliche und ausweglose gesellschaftliche Situation. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris und ihrer Begegnung mit dem Erfinder des Dynamits, Nobel, kehrte sie zurück, heiratete ihren Geliebten und verbrachte mit ihm viele Jahre im Kaukasus bei Tiflis. Der Roman „Die Waffen nieder“, den kein Verlag drucken wollte, ist nicht aus literarischen Gründen, sondern seiner ethischen Forderung wegen bedeutsam geworden. Ihre Tätigkeit führte zur Stiftung des Nobelpreises für den Frieden, den sie selbst als erste Frau 1905 erhielt, als er zum zweiten Male verliehen wurde. Der erste Friedenspreis wurde dem Begründer des Roten Kreuzes zuerkannt.

Es ist bemerkenswert, daß beide Frauen, Marie von Ebner-Eschenbach und Bertha von Suttner, Frieden und Versöhnung das Wort reden und daß Menschlichkeit und Menschentum bei beiden die Triebkräfte ihres Handelns bildeten. So sehr man immer wieder das Sudetenland als Geburts- und Pflegestätte nationaler Gedanken und Auseinandersetzungen anzusehen geneigt ist und die Grenzlandromane als Ausdruck dieser Geisteshaltung und Symptome mangelnder friedfertiger Gesinnung glaubt anführen zu können, so wenig ist man geneigt, die sudetenländische Herkunft dieser Vorkämpferinnen für den Frieden zu erwähnen und diesen hohen sittlichen Beitrag auf das sudetenländische Pluskonto zu setzen.

Der Nobelpreis wurde nur noch einmal Sudetendeutschen zuteil, und zwar dem Ehepaar Cori. Es erhielt 1947 den Preis für Physiologie und Medizin und wirkt z. Z. in USA. Frau Gertie Cori wurde wie ihr Mann in Prag geboren, und zwar am 15. August 1896. Es ist sicherlich bemerkenswert, daß an den beiden Nobelpreisen die Frauen mit zumindest anderthalbmal beteiligt sind.

Die Namen dieser drei Frauen, Marie von Ebner-Eschenbach, Bertha von Suttner und Gertie Cori, sind leuchtende Sterne am Himmel unseres Geisteslebens.

Dr. Viktor Aschenbrenner

Aus den Heimatgruppen

Die *Ascher Gmeu im Rheingau* trifft sich am Sonntag, den 10. Jänner 1965 nachmittags im Gmeulokal Kühn in Östlich zu einer Julfeier verbunden mit Juxpost und Verlosung. Wir bitten alle von Mainz bis Lorch in froher Stimmung und recht viel Juxpost daran teilzunehmen.

Die *Ascher Heimatgruppe Ansbach* hielt am Sonntag, den 13. Dezember nachmittags im vollbesetzten Saale der „Hauffbräu-Gaststätten“ ihre Weihnachtsfeier ab, bei der Bürgermeister Kurt Heller auch wieder viele Landsleute aus der weiteren Umgebung und eine Ascherin aus der Zone begrüßen konnte. Der Saal erstrahlte in weihnachtlichem Lichterglanz, als das liebreizende Christkind erschien, die Kerzen am Tannenbaum anzündete, und die Weihnachtsbotschaft verkündete. Dann scharten sich alle Kinder um das Christkind und sangen mit ihm, begleitet von Frau Gerda Hollerung, – die in liebevoller Weise auch die musikalische Begleitung der Gemeinschaftsgesänge übernommen hatte, – „Stille Nacht“. Hierauf sprach der Bürgermeister zu der versammelten großen Ascher Familie und kündigte das Eintreffen des „Ascher Weihnachtsmanns“ an. Da kam er auch schon angestampft, auf dem Buckel einen großen Sack, die Augen der Kleinen glänzten erwartungsvoll! Er erzählte den anhängig lauschenden Kindern von seinem weiten Weg über den Hainberg, bis nach Ansbach und überbrachte Grüße aus dem Ascher Land. Zum Dank sagten sie dem lieben Ascher Weihnachtsmann ihre Sprüchlein und Gedichte auf. Der Gute freute sich sehr über die braven Ascher Kinder und beschenkte jedes mit einem großen Päckchen. Bald war aber auch seine Zeit um, er mußte ja weiter und Bürgermeister Heller verabschiedete den lieben „Ascher Weihnachtsmann“ mit herzlichen Worten. Dann nahm der Bürgermeister die Ehrung unserer älteren Mitglieder vor, die der Heimatgruppe seit ihrem Bestehen die Treue gehalten haben: Frau Lina Heller, Frau Emma Netsch, Fr. Toni Hausner, Leutershausen, Frau Selma Müller erhielten mit herzlichen Dankesworten je eine Flasche Sekt überreicht. Hierauf sprach Bürgermeister Heller allen Spendern, die den Gabentisch so reichlich ausgestattet hatten, sowie allen Helfern und Mitwirkenden, besonders Frau Gerda Hollerung, Wiedersbach-Leutershausen, Lm. Otmar Hollerung, Wiedersbach-Leutershausen als Weihnachtsmann und unserem reizenden Christkind Brigitte Pögl-Lippert den herzlichsten Dank aus. Zum Schluß ergriff Lm. Christof Volkmann, Uffenheim, das Wort und dankte Bürgermeister Kurt Heller und seiner Gattin und allen Helfern für die große Mühe und Aufopferung, die eine solch große Veranstaltung erfordert. „Wir sind Euch von Herzen dankbar dafür, denn uns Eltern und unseren Kindern habt Ihr wieder eine große Freude bereitet!“

Der Leser hat das Wort

VIELEN DANK weiß der Rundbrief den Landsleuten, die auch im Laufe des nunmehr zu Ende gehenden Jahres wieder mit ihrer Anerkennung nicht hinter dem Berg hielten. Es waren immerhin noch einige Dutzend, und wenn sie also auch nicht mehr an die Legion heranreichen, die sie in früheren Jahren einmal zählten, so freuen sie den Rundbriefschreiber dafür doppelt. Er greift aus besagten Dutzenden zwei Zuschriften heraus, die ihm besondere Genugtuung waren:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen einmal danken für die viele und erfolgreiche Arbeit am Rundbrief. Es ist

immer ein Feiertag, wenn er kommt. Er ist die einzige Zeitschrift, die ich von A bis Z lese. Sie machen uns wirklich viel Freude damit.

Josefine Siß
gew. Fachlehrerin v. d. Angerschule“

„Zwar in *Teplitz-Schönau* wohnhaft gewesen, bin ich als Neffe des verstorbenen Prokuristen der Bezirkssparkasse Asch, Herrn Artur Hennl, oft in Asch gewesen, wo ich auch immer meine Schulferien verbracht habe. Ihren Rundbrief lese ich stets mit viel Freude und ich kann Ihnen das Kompliment machen, daß er den anderen Heimatzeitungen, soweit sie mir bekannt sind, weit überlegen ist und ganz und gar den Zweck erfüllt, für den er gedacht ist.

Manfred Zinke, Frankfurt/M.“

Wir gratulieren

87. *Geburtstag*: Frau Elisabeth Cihak (Selberstraße 36) am 27. 12. in Bamberg, Nürnberger Straße 18. Sie lebt dort bei ihrer Tochter Elsa. Ihre Gedanken wandern oft in die Ascher Heimat, die sie zu gern noch einmal sehen würde. Mit großer Sehnsucht erwartet sie immer den Rundbrief. – Frau Luise Rogler geb. Wunderlich (Angergasse) am 2. 1. in Dörnigheim. Sie wohnt im Hause ihres Sohnes und ist im Haushalt ihrer Tochter noch immer mit tätig. Auch geistig sehr rüstig, liest sie stets besonders gern den Rundbrief. Heuer besuchte sie ihren Sohn in Kirchheim/Teck. Große Freude hat sie an ihren acht Enkeln und vier Urenkeln.

71. *Geburtstag*: Herr Emil Schaffelhofer am 13. 12. in Marktoberdorf. Seinen 70. Geburtstag haben wir übersehen. Dieses Manko sei dadurch ausgeglichen, daß ihn sein einstiger Vereinskamerad August Bräutigam zurückbegleitet ins Jahr 1919, als er im eben gegründeten I. Ascher Fußballklub zusammen mit seiner Elf zur Massenbegeisterung startete. Am 15. Mai des genannten Jahres stieg der erste Versuch mit einem auswärtigen Gegner. Er fiel wie die zwei weiteren, ebenfalls auswärts ausgetragenen Spiele nicht gerade glorreich aus. Beim TV Selb bezogen die Ascher eine 7:2-Niederlage, in Marienbad und in Eger waren es jeweils 9:1 Tore. Also recht empfindliche Lehrgelder, wie man



Das sind Schaffelhofers (ganz rechts) Mannen aus dem Jahre 1920. Mit ihnen erkämpfte er die ersten Fußballsiege für Asch.

sieht. Dann blieb die Mannschaft gegen die eigene Reserve mit 7:2 siegreich, während sie der Reserve des DSV Eger mit 1:3 unterlag. Es war das erste Spiel gegen eine Gast-Elf auf dem Schützenplatz. Nach einer weiteren Niederlage gegen Graslitz (2:4) begannen sich die Lehrlinge Schaffelhofers dann aber zusammenzufinden. Vollstrecker blieb er für lange Zeit noch selbst, aber seine Nebenleute setzte er in den Kämpfen geschickt und erfolgreich ein. Die weiteren Spiele des ersten Bestandesjahres des 1. AKF seien hier als eine Geburtstagsgabe für Emil ihrer 45jährigen Vergangenheit entrissen: Asch-Meierhöfen 3:0, Asch-Altrohau 2:1, Königsberg-Asch 3:1, Falkenau-Asch 0:2, Asch-Fischern 3:4, Asch-Königsberg 8:0, Asch-Plan 5:2, Meierhöfen-Asch 2:2, Asch-Falkenau 4:1, Asch-SK Eger 5:0, Asch gegen eigene „Weiße Elf“ 2:0, Asch-Rapid Donitz 5:0, Asch-Sparta Karlsbad Res. 4:1, SK Eger-Asch 2:4, Asch-Spvgg. Selb 2:3. Von den 64 erzielten Toren schoß Emil allein 42. Er war Jahre hindurch der durchschlagskräftigste und erfolgreichste, vielleicht auch der härteste und torhungrigste Mittelstürmer des Westgaues und der erklärte Star des Ascher Fußballpublikums. In seinem Ascher Start-Jahre war er 26 Jahre alt. Was dann das Jahr 1920 auf dem Schützenplatz unter Kapitän Emil Schaffelhofers Lenkung brachte, davon vielleicht zu seinem 72. Geburtstag.

Goldene Hochzeit: Die Eheleute Gustav Gläsel und Marie geb. Wendler (Bürgerheimstraße) feierten am 27. Oktober 1964 bei voller Gesundheit und geistiger Frische ihre Goldene Hochzeit im Kreise ihrer Angehörigen in Östrich im Eigenheim seines Sohnes. Herr Gläsel war in Asch technischer Angestellter in verschiedenen Webereien und machte sich 1925 selbständig. Seinen Betrieb hatte er in der Turnergasse, Justsches Geschäftshaus. (Gardinenherzeugung). In der neuen Heimat in Viesebeck Kreis Wolfhagen arbeitete er wieder selbständig in Webwaren. 1953 gab er die Arbeit auf und trat in den wohlverdienten Ruhestand. 1961 zog er in den Rheingau und ist viel beschäftigt mit Verschönerungen und Anlegen des Gartens im Hause seines Sohnes. Das Jubelpaar wurde vom Landrat, dem Bürgermeister von Östrich, der Ascher Gmeu und den Nachbarn reichlich geehrt und mit Geschenken bedacht, was von der Beliebtheit des Jubelpaares zeugte.

Ehrenvolle Auszeichnung für langjährige Mitarbeit. Die Industrie- und Handelskammer für Oberfranken in Bayreuth hat in Anerkennung treuer Pflichterfüllung während 40jähriger Dienstzeit Ehrenurkunden an drei bewährte Mitarbeiterinnen der Firma Rothemund u. Co. in Rehau verliehen: Frl. Berta Prell, Lohnbuchhalterin aus Asch, jetzt Rehau, Genossenschaftsstraße 11. — Frl. Berta Richter, Direktrice aus Niederreuth, jetzt Rehau, Genossenschaftsstraße 23. — Frl. Helene Schaller, Direktrice aus Asch, jetzt Rehau, Föhrenreuther Straße 31. Die Jubilarinnen, die wegen Erreichung des Rentenalters ausscheiden, haben im Ascher Betrieb und anschließend im Rehauer Unternehmen vier Jahrzehnte hindurch treue Dienste geleistet. Innerhalb des zugewiesenen, oft recht schwierigen Aufgabengebietes, haben sie stets mit großem Pflichtbewußtsein, seltener Hingabe und vorbildlichem großen Fleiß wertvolle Mitarbeit geleistet. Besondere Anerkennung verdienen die Jubilarinnen für ihre aufopfernde Tätigkeit in der Zeit des Wiederaufbaues des Rehauer Unternehmens. Die Ehrenurkunden nebst einem Geldgeschenk wurden den Jubilarinnen von ihrem Chef, Herrn Fritz Rothemund und Frau, überreicht.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges der Frau Rosalie Bareuther von Herta Kobes, Nürnberg 10 DM — Stoff Grabblumen für Herrn Leopold Manz von Ernst Wunderlich, Cannstatt 20 DM.

Es starben fern der Heimat

Herr Karl Nowotny, ehem. Fotograf in Asch, 78jährig am 9. 12. in Bach b. Regensburg. Sein Beruf brachte es mit sich, daß er viele Bekannte hatte, die den immer freundlichen Mann sehr zu schätzen wußten. Herr Nowotny hatte sein Atelier in Asch zunächst in jenem kleinen Bau im Wiesental, der vor ihm den „Sächsischen Hofphotographen Tietze“ beherbergte. — Herr Adolf Ratzka, langjähriger Sekretär im Ascher Evang. Pfarramt, am 2. Dezember in Wolfhagen, Bez. Kassel, Schützebergerstraße 44, kurz vor Vollendung seines 86. Lebensjahres. Der Verstorbene war in weiten Kreisen unserer Heimatstadt sowohl durch seine berufliche als auch durch seine Tätigkeit bei Feuerwehr und im Gesangverein „Fortuna“ eine wohlbekanntere Erscheinung. Das Singen bereitete ihm bis über sein 80. Lebensjahr hinaus große Freude und er wurde durch den Wolfhagener Gesangverein sowohl für 60- als auch für 65jährige Zugehörigkeit zum Deutschen Sängerbund durch Überreichung der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. An seiner Bahre standen seine Witwe und die fünf verheirateten Kinder; eine große Zahl der in Wolfhagen lebenden Ascher gaben ihm das letzte Geleit. Nach der Grabrede des evangelischen Pfarrers widmete ihm ein Vertreter des Wolfhagener Gesangvereins einen ehrenden Nachruf. Seine Ascher Sangesbrüder werden ihm, soweit er sie nicht überlebt hat, ein gutes Gedenken widmen.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

- Arbes Johann, 5501 Zewen, Kettenstraße 38 (Lohgasse 3, Maurer), Umzug im Ort
 Beyreuther Lotte, geb. Jaeger, Salzburg, Ulrich-Schreiber-Straße 11 (Angergasse), Übersiedlung aus Stuttgart
 Donner Rudolf, 84 Regensburg, Am Prebrunnlor 2 (Westzeile), Umzug im Ort
 Krauß Gretel, geb. Panzer, 413 Moers/Rhein, Endstraße 1 (Niklasgasse), Übersiedlung aus Rohrbach ins Eigenheim
 Obert Ernst, 35 Kassel-Willh., Oderweg 7 (Sachsenstraße 5), Umzug im Ort
 Perron Frida, 6101 Rohrbach ü. Darmstadt, W.-Leuschner-Straße 25 (Herrngasse 35), Umzug im Ort ins Eigenheim
 Ploß Ernst, 8671 Schönwald, Grünhaider Straße 72 (Lebensmittel, Schloßgasse), Übersiedlung vor zwei Jahren aus Rehau wegen Geschäftsaufgabe
 Weighardt Hilde, 7239 Trichlingen, Hintere Gasse 98 (Rüllistraße 2408), Übersiedlung aus Aistalg
Nassengrub:
 Müller Hermann, 8674 Naila, Pacellistr. 2a (Übersiedlung aus Selbitz)

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtssprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.

Bearbeiter dieser Hinweise: Artur E. Bienert, 34 Göttingen.

EINRÜCKEN WEITERER EHEMALS SELBSTÄNDIGER IN DIE UNTERHALTSHILFE

Ehemals Selbständige, die Unterhaltshilfe nur deshalb nicht erhielten, weil sie nicht die Altersvoraussetzungen erfüllten und auch nicht innerhalb der gesetzten Frist erwerbsunfähig waren, können nunmehr mit Wirkung vom 1. Juni 1964 an Unterhaltshilfe beziehen, wenn spätestens am 31. Dezember 1964 bei ihnen Erwerbsunfähigkeit im Sinne des Lastenausgleichs vorliegt.

Darüber hinaus gelangen durch die 17. Änderung des Lastenausgleichsgesetzes solche ehemals selbständige Geschädigte in den Bezug von Unterhaltshilfe, bei denen ein Schaden durch Verlust der beruflichen oder sonstigen Existenzgrundlage mit durchschnittlichen Jahreseinkünften in den Kalenderjahren 1937/38/39 (bzw. auf Antrag 1939/40 oder 1940/41) aus selbständiger Erwerbstätigkeit von mindestens 2000 Reichsmark festgestellt ist. Diese Voraussetzung gilt auch dann als erfüllt, wenn neben der selbständigen Erwerbstätigkeit eine andere bezahlte Tätigkeit nicht oder nur in geringem Umfang ausgeübt und der Lebensunterhalt nicht oder nur unwesentlich aus anderen Einkünften mit bestritten wurde.

Die auf die verlorenen Einkünfte abgestellte Regelung geht vom Lebensbild aus und bezieht damit besonders die Personen ein, die zwar eine selbständige Vollexistenz verloren haben, aus der Art ihres Berufes heraus aber den bisher allein maßgebenden Mindestgrundbetrag von 3600 DM Hauptentschädigung nicht erreichten. Typische Fälle dieser Art sind freie Berufe, Gewerbetreibende mit geringem Anlagevermögen (wie viele Handwerker) oder mit Pachtbetrieben. Dagegen fallen Geschädigte, die nur teilweise selbständig tätig waren oder deren Lebensgrundlage nicht nahezu ausschließlich auf dieser selbständigen Tätigkeit beruhte (z. B. gemischte Existenzen wie Halbbauernstellen in Verbindung mit Arbeitseinkünften) nicht unter die neue Regelung.

Die Unterhaltshilfe wird denjenigen Antragstellern, die den geforderten Mindestverlust von Durchschnittsjahreseinkünften aus selbständiger Tätigkeit nachweisen können, ohne zeitliche Begrenzung gewährt. Soweit Personen nur auf Zeit in die Unterhaltshilfe eingewiesen sind, prüfen die Ausgleichsämter, ob nach den verlorenen Einkünften Gewährung auf Lebenszeit möglich ist.

UNTERHALTSHILFE UND ELTERNRENTE

Ebenso wie die Unterhaltshilfe ist auch die Elternrente eine nachrangige Leistung. Sie tritt nur insoweit ein, als andere Einkünfte nicht vorhanden sind. Dabei bleiben von dem (Netto)einkommen für ein Elternpaar 60 DM und für ein Elternteil

BREIT

RUM, LIKÖRE, BRANNTWEINE
 zaubern Stimmung wie daheim

Unsere Spirituosen mit dem typischen Aroma und Geschmack sudetendeutscher Spezialitäten wie z. B. Rum, Korn, Kaiserbirnen, Kömmel, Glühwürmchen, Punsch, Bitterlikören und weiteren 30 Sorten, sind seit Jahren beliebt und begehrt! Diese, nach alten, heimatliden Rezepten hergestellten Getränke schicke ich Ihnen direkt ins Haus. Aufträge ab DM 30.- werden portofrei ausgeliefert. Fordern Sie bitte meine Preisliste an und wählen Sie daraus.
 Zum Selbstbereiten empfehle ich Ihnen die echten



Fordern Sie bitte Preisliste und Sortenverzeichnis (45 Sorten). 1 Flasche für 1 Ltr. ab DM 1.80. Portofreie Zusendung schon bei 2 Flaschen.

KARL BREIT

7320 Göppingen, Schillerplatz 7, Postfach 16

ASCHER RUND BRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. — Kann bei jedem Postamt bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. — Post-scheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48. — Fernruf: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München

45 DM monatlich sowie ein Viertel des diese Beträge übersteigenden Einkommens unberücksichtigt (siehe Hinw. 2 in Folge 13/64).

Im Range hinter der Elternrente steht die Unterhaltshilfe. Das bedeutet, daß Elternrente ihrerseits wieder auf die Unterhaltshilfe angerechnet wird. Auch von der Elternrente wird ein Teil von der Anrechnung freigelassen. Er beträgt 30 vom Hundert des Satzes der Elternrente. Das sind zur Zeit für ein Elternpaar 51 DM und für einen Elternteil 34,50 DM monatlich. Doch finden diese Freibeträge ihre Begrenzung in der tatsächlich ausgezahlten Elternrente. Außerdem werden die Beträge, um die sich die Elternrente nach dem Bundesversorgungsgesetzes wegen des Verlustes mehrerer, aller oder mindestens dreier Kinder, des einzigen oder letzten Kindes erhöht, auf die Unterhaltshilfe nicht angerechnet.

Aus den unterschiedlichen Anrechnungsbestimmungen beider Gesetze können sich unbillige Härten ergeben. Steigen nämlich die Einkünfte, die keine Elternrente oder Unterhaltshilfe darstellen, so sinken infolge Anrechnung sowohl Elternrente und Unterhaltshilfe. Die gesunkene Elternrente führt aber nicht in gleichem Maße zu einer Erhöhung der Unterhaltshilfe. Das geschieht insbesondere in den Fällen, in denen die Elternrente wegen einer solchen Einkunftsänderung entfällt oder nicht mehr voll ausgenutzt werden kann und für die gestiegenen Einkünfte kein entsprechend höherer Freibetrag zur Verfügung steht. Minderungen der Gesamteinkünfte der Kriegereltern bzw. des Kriegerelternanteiles, die zugleich Unterhaltshilfe beziehen, sind dann die Folge.

Um dies zu verhindern, sieht die 17. Änderung des Lastenausgleichs eine Erhöhung der Leistungen an Unterhaltshilfe vor. Sinkt der auf die Elternrente gewährte Freibetrag der Unterhaltshilfe, so erfahren die anzurechnenden Einkünfte eine Kürzung um den Betrag, um den die Summe aller Einkünfte unter Hinzurechnung der von der Anrechnung freigestellten Beträge zusammen mit dem Auszahlungsbetrag der Unterhaltshilfe hinter den Gesamteinkünften zurückbleibt, die sich bei gleicher Berechnung vor der Verringerung der Elternrente ergeben haben. Damit ist der Besitzstand gesichert.

Die Kürzung der anzurechnenden Beträge entfällt, sobald und soweit sich die so berechneten Gesamteinkünfte wieder erhöhen. Die neue Vorschrift gilt mit Wirkung vom 1. Juni 1964 an und betrifft erstmals Veränderungen, die sich ab Januar gezeigt haben.

ALTERSRUHEGELD UND ARBEITSLÖSENGELD

Altersruhegeld und Arbeitslosengeld schließen einander nicht aus. Schon in seinem Urteil vom 27. Juli 1960 hat das Bundessozialgericht klargestellt, daß das vorgezogene Altersruhegeld im Hinblick auf eine Bewilligung von Arbeitslosengeld grundsätzlich nicht anders zu bewerten ist als das normale Altersruhegeld, das erst nach Vollendung des 65. Lebensjahres gezahlt wird. Von einer ungleichen Behandlung der Anträge auf Arbeitslosengeld von 60jährigen und 65jährigen Rentnern kann daher keine Rede sein.

Doch besteht in anderer Hinsicht ein sehr bedeutsamer Unterschied zwischen beiden Personengruppen. Wer nämlich als 65jähriger aus dem Berufsleben ausscheidet, tut dies meistens gezwungenermaßen. In zahlreichen Betrieben will der Arbeitgeber die Arbeitnehmer über das 65. Lebensjahr hinaus nicht mehr beschäftigen, oft werden 65jährige auch durch eine

UNSEREN LIEBEN LANDSLEUTEN

Zum Weihnachtsfest BESINNliche STUNDEN.
Zum neuen Jahr GESUNDHEIT, GLÜCK UND ERFOLG

ARNO WAGNER & SOHN - PELZMODEN - 853 NEUSTADT (AISCH)



ROBERT RICHTER
Destillation und
Likörfabrik
HOF a. d. SAALE

altersbedingte Minderung ihres Leistungsvermögens zu einer Aufgabe der bisherigen Berufstätigkeit gezwungen. In solchem Fall scheidet ein Antrag auf Arbeitslosengeld häufig schon an dem Fehlen des Leistungsvermögens. Bei Kündigung durch den Arbeitgeber sind dagegen – geistige und körperliche Leistungsfähigkeit vorausgesetzt – zunächst keine Gründe erkennbar, die dem Bezug von Arbeitslosengeld für 165 Tage entgegenstehen. Insbesondere kann die Verfügbarkeit nicht ohne weiteres mit der Begründung verneint werden, es fehle die ernstliche Bereitschaft zur Annahme einer Arbeit unter den üblichen Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarktes.

Anders liegen die Verhältnisse jedoch bei dem Empfänger von vorgezogenem Altersruhegeld. Er ist in weit stärkerem Maße als der 65jährige freiwillig aus seinem bisherigen Beruf ausgeschieden. Er wird daher seine ernstliche Arbeitsbereitschaft beweisen müssen, um Arbeitslosengeld erhalten zu können.

ASCHER KIRCHENGEDENKBUCH
weiterhin vorrätig
beim Verlag Dr. B. Tins
München-Feldmoching, Schließfach 33
Preis 5,50 DM

Gott der Allmächtige hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Karl Nowotny
ehem. Fotograf

nach einem kurzen, jedoch schweren Leiden im Alter von 78 Jahren in die ewige Heimat abberufen. Die Beerdigung fand am 2. Dezember auf dem evangelischen Friedhof in Regensburg statt.

In stiller Trauer
Mali Nowotny, Gattin
im Namen aller Angehörigen
Bach b. Regensburg, Hauptstraße 112

Nach einem Unfall starb unerwartet unsere liebe Tante, Großtante, Schwägerin und Patin, Frau

Hermine Rustler
geb. Luft

geb. 6. 6. 1874 — gest. 15. 12. 1964

in ihrem 91. Lebensjahre.
Wir übergaben ihre sterbliche Hülle am 18. Dezember auf dem Münchner Ostfriedhof den Flammen.

Eching ü. Freising, Frühlingsstraße 10 1/2
früher Asch, Lindenhof

In stiller Trauer
Hermine Rustler, geb. Luft
als Nichte
im Namen aller Angehörigen

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist meine treue Lebenskameradin, unsere gute Schwägerin, Schwester, Tante und Cousine, Frau

Lisette Hollerung
geb. Bitterling
6. 4. 1893 — 13. 12. 1964

für immer von uns gegangen.
6253 Hadamar, 14. Dezember 1964

In tiefer Trauer
Ernst Hollerung und Angehörige
Die Trauerfeier fand am 16. 12. 1964 um 15 Uhr im Krematorium zu Mainz statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Adolf Ratzka

evang. Kirchengemeinde-Sekretär

ist am 2. Dezember 1964 nach kurzem Leiden im 86. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Anna Ratzka, geb. Jäger
Eduard und Bertl Schlegel, geb. Ratzka
Gustav und Luise Ratzka, geb. Kneißel
Walter und Emmi Huscher, geb. Ratzka
Wilhelm u. Greil Ratzka, geb. Zahner
Karl und Luise Riedel, geb. Ratzka
9 Enkel und 8 Urenkel

3547 Wolfhagen, Schützebergerstraße 44

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in Wolfhagen am 5. Dezember 1964 statt.